

**die
darmstädter
studentenzeitung**

SS

82

studentenschaft der technischen hochschule darmstadt

juni 1966

14. jahrgang

dm 0,50

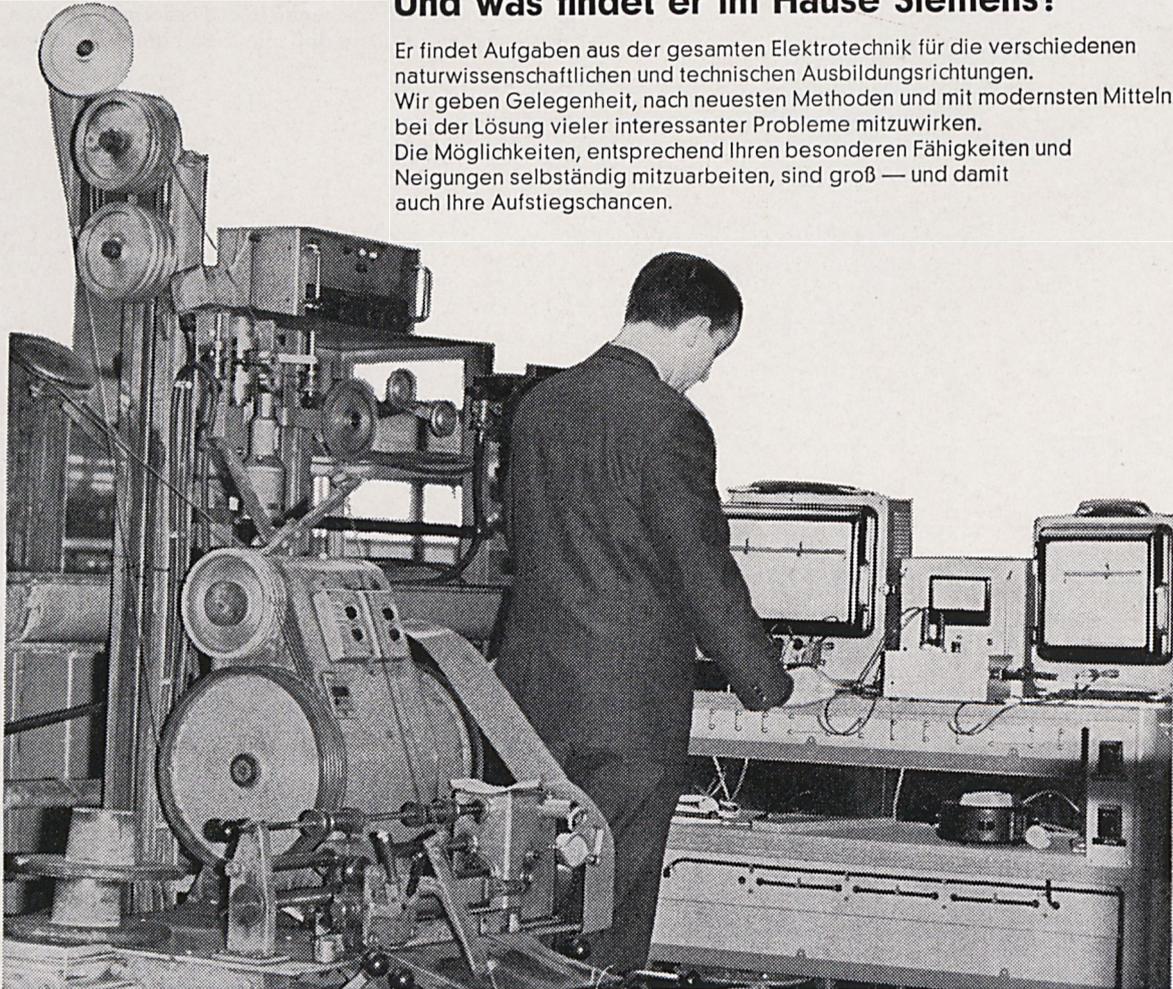
1 F 2824 F

Was will der junge Ingenieur?

Er will nach dem Studium seine Kenntnisse in der Praxis anwenden, er will seine Fähigkeiten beweisen und seine Leistungen anerkannt wissen.

Und was findet er im Hause Siemens?

Er findet Aufgaben aus der gesamten Elektrotechnik für die verschiedenen naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildungsrichtungen. Wir geben Gelegenheit, nach neuesten Methoden und mit modernsten Mitteln bei der Lösung vieler interessanter Probleme mitzuwirken. Die Möglichkeiten, entsprechend Ihren besonderen Fähigkeiten und Neigungen selbständig mitzuarbeiten, sind groß — und damit auch Ihre Aufstiegschancen.



Unser Bild: Der Versuchsingenieur überprüft Druck- und Temperaturverlauf an einer Schneckenpresse zur Kunststoffverarbeitung für die Kabelherstellung. Hochwertige Erzeugnisse verlangen den neuesten Stand an Fertigungseinrichtungen.

Die laufende Überwachung und Verbesserung des Maschinenparks ist eine besonders verantwortungsvolle Ingenieuraufgabe. Von ihr hängt in starkem Maße die Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens ab.

Über diese und viele andere Ingenieur Tätigkeiten, die Sie bei uns ausüben können, informiert Sie unsere Schrift **INGENIEUR IM HAUSE SIEMENS**, die wir Ihnen gern auf Wunsch zuschicken.

Bitte schreiben Sie an die Abteilung Technisches Bildungswesen (WS)

für Nachrichtentechnik:

Siemens & Halske AG, 8000 München 25, Hofmannstraße 51

für Starkstromtechnik:

Siemens-Schuckertwerke AG, 8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50

SIEMENS & HALSKE AG · SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

die darmstädter studentenzeitung

Nr. 82

Juni 1966 · 14. Jahrgang SS 1966 · 1 F 2824 F

Aktuell

- 1 Kommentar zum Hochschulgesetz
- 2 Freunde der TH
- 3 Schauspielstudio
- 4 Institute, Professoren
- 6 Der Würfel

Schwerpunkt

- 7 Blues o Jazzu
- 8 Prager Spaziergang
- 11 Majales
- 12 Tagebuch
- 13 Skoda
- 15 Prager Notizen
- 17 Klassenkampf
- 21 Die heillose Zweifaltigkeit
- 23 Hochschulsport
- 24 Nachrichten
- 26 Aug' um Aug'
- 27 Bücher

Lieber Leser,

wenn Sie Spaß daran haben sollten, bei einer Zeitung mitzumischen, dann kommen Sie bitte sofort, denn Arbeit ist genügend da.

**die
darmstädter
studentenzeitung**

Nr. 82

Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt

Preis: 0,50 DM – für Hochschulangehörige 0,30 DM

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Wolfgang Mengel (verantwortlich).

Redaktion: Bernd Graßmugg (gg), Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Hellmut Stoltz (sz), Walter P. Welzel (wl).

Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Helmut Dreßler (dr), Ulf Kauffmann (kf), Wolfgang Paul (lo).

Chef vom Dienst: Helmut Dreßler.

Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.

Satz und Druck: Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt.

Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Haftung übernommen.

Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,- DM.

Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon: 162517.

Zwischen 13.00 und 14.00 Uhr sind wir immer zu sprechen: Mensa 1. Stock links, gegenüber Auslandsamt.

Konto 31240 Dresdener Bank, Darmstadt.

Bilder: dr, gg, mgl.

Das Papier dieser Ausgabe wurde freundlicherweise von der Firma Holtzmann, Weisenbachfabrik, gespendet.

dds Nr. 83 erscheint am 12. Juli 66

Redaktionsschluß am 22. Juni 66

... lasset Taten folgen

Kommentar zum Hochschulgesetz

Bernhard Sälzer

Nach mehr als einjähriger Beratung hat der Hessische Landtag am 11. Mai einstimmig bei einer Stimmenthaltung ein Hochschulgesetz für das Land Hessen verabschiedet.

Die Diskussion um dieses Gesetz begann im Jahre 1960 nach der Ausarbeitung eines Entwurfes im Hessischen Landtag. Entscheidende Impulse erhielt die Diskussion durch die Regierungserklärung des hessischen Ministerpräsidenten im Januar 1963 und die Veröffentlichung der Leitlinien für ein Hess. Hochschulgesetz durch Kultusminister Schütte im Juni 64. Der Weg zu dem neuen Hochschulgesetz war lang und für alle Beteiligten beschwerlich. In entscheidenden Punkten der Regierungsvorlage ist von den ursprünglichen Vorstellungen nicht sehr viel übrig geblieben. Es soll im Nachfolgenden nicht auf diese sehr wertvolle Diskussion zwischen Hochschullehrern, Studenten, Landtag und Landesregierung eingegangen werden. Dargestellt werden soll das neue Gesetz, das zweifellos als ein Sieg der Vernunft angesehen werden kann. Sicher wird der eine oder andere noch berechnete Bedenken gegen dieses Gesetz haben. Die einstimmige Verabschiedung im Parlament jedoch ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß in entscheidenden Forderungen alle Gruppen berücksichtigt wurden.

Die Mitbestimmung der Studentenschaft

Das Hochschulgesetz geht davon aus, daß gemäß Art. 60 der Hessischen Verfassung der Studentenschaft in den Gremien der Hochschule eine ausreichende Möglichkeit zur Mitbestimmung gegeben werden muß. Das Gesetz legt fest, daß die Vertreter der Studentenschaft an allen Sitzungen des Senats und der Fakultäten sowie deren Ausschüssen teilnehmen, sofern nicht Fragen des Lehrkörpers, der Habilitation, Promotion, Prüfungen und aka-

demische Ehrungen beraten werden. Das Hessische Hochschulgesetz schafft ein neues Gremium, den Verwaltungsrat. In diesem Gremium sitzt neben Rektor, Kanzler und 4 Hochschullehrern auch ein Vertreter der Studentenschaft. Durch diese Mitsprachemöglichkeiten ist die Studentenschaft in der Lage, ihre Anliegen jederzeit an entscheidender Stelle vertreten zu können.

Die Rechtsstellung der Studentenschaft

Die Studentenschaft bleibt in Darmstadt eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Eine der bedeutendsten Veränderungen liegt in der Beitragshöhe der Studentenschaft, das heißt, die Studentenschaft kann von jetzt ab ihren Beitrag von sich aus festsetzen und bedarf hierzu nicht mehr der Genehmigung des Senats. Die Aufgaben der Studentenschaft haben sich im Gesetz nicht wesentlich geändert. Allerdings wird ausdrücklich festgehalten, daß die Fachschaften zur Förderung aller Studienangelegenheiten beitragen sollen und insbesondere bei der Gestaltung der Studienordnung und der Studienberatung mitwirken. Der Gesetzgeber geht davon aus, daß die großen Einflußmöglichkeiten der Studentenschaft nach dem neuen Gesetz eine Urabstimmung der Studenten für eine neu zu verabschiedende Satzung der Studentenschaft erforderlich machen. Eine verabschiedete Satzung bedarf nicht mehr der Zustimmung des Senats. Sie wird lediglich nach einer Begutachtung durch ihn dem Kultusminister zur Genehmigung vorgelegt.

Studienplanreform

Die Grundtendenz des Hochschulgesetzentwurfes in den Fragen der Studienplanreform hat bei der hessischen Studentenschaft erhebliche Bedenken ausgelöst, da die Gefahr einer starken Verschulung des Studiums zu erkennen war. In dieser Frage waren sich Hochschullehrer und Studentenschaft von Anfang an einig. Vor allem mit Hilfe der Opposition im Hessischen Landtag gelang es zu verhindern, daß eine starke zeitliche Ausdehnung der Vorlesungszeiten gesetzlich verankert wurde. Im Gesetz ist lediglich festgehalten, daß die Vorlesungszeiten im Sommer- und Wintersemester anzugleichen sind. Daneben ist die Hochschule verpflichtet, in einem sinnvollen Rahmen dem Studenten auch während des Semesters Hilfen im Studium zu geben. Die Fakultäten werden ver-

pflichtet, den Studenten zu ermöglichen, daß sie in der vorgesehenen Studienzzeit ihr Studium abschließen können. Hierzu sollen vor allem Studienberatungen für Studenten der Anfangs- und Prüfungssemester durchgeführt werden. Bedenken hat die Studentenschaft gegen die Forderung des Gesetzes, daß die Fakultäten zusammen mit den Prüfungsämtern auf die Studenten einwirken sollen, um die in der Prüfungsordnung vorgesehenen Zeiten einzuhalten. Es kann durch diese Formulierung zu der Situation kommen, daß Studienzeitverkürzungen nicht durch eine sinnvolle Studienplanreform ermöglicht, sondern durch Sanktionen der Fakultät erzwungen werden. Die entscheidenden Veränderungen bringt das Hochschulgesetz allerdings im Bereich der Organe der Hochschule.

Kontinuität der Hochschulverwaltung

Das Hochschulgesetz geht davon aus, daß das einjährige Rektorat den großen Aufgaben, die an die Hochschule gestellt werden, nicht mehr gerecht wird. Es werden drei Möglichkeiten vorgesehen:

- die Rektoratsverfassung der Rektor muß mindestens 4 Jahre im Amt sein.
- die Direktorial-Verfassung die Hochschule wird von einem Direktorium bestehend aus einem Rektor und zwei Konkurrenten geführt. Die Amtszeit jedes Direktoriumsmitgliedes beträgt mindestens drei Jahre. Jedes Jahr darf höchstens ein Mitglied aus dem Direktorium ausscheiden.
- die Präsidial-Verfassung die Hochschule kann der Landesregierung einen Präsidenten zur Ernennung vorschlagen. Dieser Präsident würde dann nach amerikanischem Vorbild die Geschäfte der Hochschule für 8 Jahre führen. Bei einer Wiederwahl verlängert sich die Amtszeit des Präsidenten auf 20 Jahre.

Es ist den jeweiligen Hochschulen freigestellt, welche Verwaltungsform sie wählen. Nach dem Stande der Diskussion ist anzunehmen, daß sich die hessischen Hochschulen eine Direktorial-Verfassung geben werden. Völlig neu geregelt ist durch das Gesetz die Verwaltung.

Kanzler und Verwaltungsrat

Eine klare Trennung in staatliche und akademische Verwaltung ist nicht mehr gegeben. Die frühere Institution eines Verwaltungsdirektors wurde in die eines Kanzlers umgewandelt und in größerem Umfange in die Hochschule integriert. Der Kanzler nimmt an den Sitzungen des Senats mit Stimmrecht teil. Alle Fragen von entscheidender Bedeutung für die Verwaltung werden von dem Verwaltungsrat beschlossen. Der Kanzler hat die Möglichkeit, unter bestimmten Voraussetzungen die Beschlüsse dieses Verwaltungsrates, dem er als stellvertretender Vorsitzender angehört, zu beanstanden. Neben den konkreten Neubestimmungen des Gesetzes in diesen und verschiedenen anderen Fragen wie z.B. Berufung, Habilitation, Aufbau und Zusammensetzung des Lehrkörpers, will das Hochschulgesetz eine umfassende Hochschulreform ermöglichen.

Hochschulreform und Hochschulgesetz

Die Hochschule trägt in Zukunft auch die Verantwortung für die wissenschaftliche Fortbildung von Berufstätigen. Die bisherige Gliederung in Fakultäten kann mit Genehmigung des Kultusministers aufgehoben werden. Es können zentrale wissenschaftliche Anstalten errichtet werden, die innerhalb einer Fakultät mehrere Lehrstühle zusammenfassen oder Lehrstühle aus verschiedenen Fakultäten mit ineinandergreifenden Fachgebieten koordinieren.

Jedermann weiß, daß durch ein Hochschulgesetz keine Hochschulreform erzwungen werden kann. Das vorliegende Hochschulgesetz erlaubt allerdings neue erfolgversprechende Wege.

Voraussetzung hierzu ist aber, daß es zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten (Landesregierung, Hochschullehrer, Studentenschaft) kommt. In Darmstadt sind die Gegebenheiten hierfür besonders günstig. Die Studentenschaft muß sich darüber im klaren sein, daß sie die großen Möglichkeiten des neuen Gesetzes zum Wohle des einzelnen Studenten nur dann nutzen kann, wenn die Studenten in zunehmendem Maße an der Gestaltung des Studiums und der Arbeit der Studentenschaft mitwirken.

Keine jungen Mitglieder

Am 22. Mai 1966 fand die diesjährige Hauptversammlung der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule zu Darmstadt e. V. statt.

In den Vorstand der Vereinigung wurde Bankdirektor Manfred Schneider, der derzeitige Schatzmeister, neugewählt, während die Professoren Dr. K. H. Hellwege und Theodor Pabst wiedergewählt wurden.

Die Versammlung hatte eine Beitragserhöhung beschlossen. Bei der Gelegenheit bedauerte der Präsident der Vereinigung, Senator Büchner, daß unter den etwa 1700 Mitgliedern nur sehr wenige junge Absolventen der THD zu finden sind.

Magnifizenz Prof. Dr. Klein sprach der Vereinigung den Dank der Hochschule aus für die im letzten Jahr bewilligten Beträge von insgesamt DM 330 000,- sowie die DM 470 000,- empfangener bestimmter Spenden. Er hob

hervor, daß die Hochschule auf die Hilfe ihrer Freunde besonders angewiesen ist, zumal in einer Zeit, in der die Verknappung von staatlichen Haushaltsmitteln immer fühlbarer wird.

Im Verlauf der Festversammlung wurde dann der Carl-Merck-Preis der Vereinigung für schauspielerische Leistungen an die Studenten Eberhard Heilmann und den Pantomimen Mario Rothschild verliehen. Ein Preis für darstellende Kunst konnte nicht verliehen werden, da die eingereichten Arbeiten den hohen Anforderungen, die von den Juroren als Maßstab gesetzt wurden, nicht entsprochen hatten.

Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Breth über die neuen Entwicklungen im Staudammbau.

Die Tagung endete mit einer Besichtigung des Schlosses und einem geselligen Beisammensein im Ratskeller.

**Einzig
Äußerung?**

In einem „mündlichen Leserbrief“ teilte Prof. Dr. Dülfer uns mit, daß es sich bei der ersten Klausur seiner Seminare nicht um eine Zulassungsklausur handele. Vielmehr werden traditionsgemäß bei den betriebswirtschaftlichen Lehrstühlen von den Seminarteilnehmern zwei Leistungsnachweise gefordert: Zwei Klausuren oder ein Vortrag plus eine Klausur. Die Fragestellung der ersten Klausur betrifft die Themen der auf die Klausur folgenden Sitzungen, so daß die Seminarteilnehmer angehalten sind, sich auf die Vorträge und Diskussionen vorzubereiten. Kf

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4
Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19
Am Kraftwerk der TH

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten
—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358



Das gepflegte Haus

Restaurant - moderne Gesellschaftsräume für Veranstaltungen aller Art - franz. Billard - ADAC-Parkplatz

DARMSTADT - EBERSTADT
Mühlstraße 35
Bes. W. Paulus
Telefon 7 94 60

Radfahrer

Über das Schauspielstudio

Klaus Brunn

Eine überraschende Variante des Bildes vom Radfahrer findet sich beim Schauspielstudio: oben, auf der Bühne, dürfen die akademischen Freizeitmimen den Rücken vor einem applaudierenden Publikum beugen, und unten, da werden sie getreten. Und sie werden mit Recht getreten, sagen manche, die mit dem Schauspielstudio auf „organisatorischer Ebene“ in Berührung kamen.

Was ist das überhaupt – Schauspielstudio?

Was für Leute sind das, die behaupten, Leben in die kulturelle Einöde einer Technischen Hochschule zu bringen und dabei Ärger stiften, Terminpläne umwerfen, hochschuleigene Hauswände bekleben, zu nächtlicher Stunde im Hauptgebäude lärmern und zu allem Überfluß auch noch mit Kinderwagen herumfahren? Lohnt sich überhaupt die ganze Mühe und die ganze Aufregung, nur um an vier oder fünf Abenden im Semester vor einem erwartungsvollen, kritischen oder gelangweilten Publikum im Wilhelm-Köhler-Saal den Versuch zu machen, seine Existenzberechtigung nachzuweisen? Studententheater – ein Wort, das romantische Assoziationen aus der idealistischen Ecke der Seele heraufbeschwört: Avantgarde, Einsatzbereitschaft, politischer Auftrag, Keimzelle ketzerischer Gedanken, neue Kunstformen, aufsehenerregende Uraufführungen, fester Platz im Leben einer Hochschule – Verbeugung vor dem applaudierenden Publikum.

Die Wirklichkeit sieht zunächst etwas nüchterner aus. Wenn ein Stück ausgewählt, die Besetzung festgelegt ist, bei endlosen Proben unzählige Flaschen Bier geleert, Karten verkauft, Kostüme ausgeliehen, Feuerlöscher besorgt sind, die Beleuchtung installiert, die Presse verständigt ist, wenn alles, was schiefgegangen ist, wieder ins rechte Maß gebracht ist, wenn das alles und noch vieles mehr geschehen ist und wenn man sich, dem Nervenzusammenbruch nahe, geschworen hat: nie wieder!, dann hebt sich der blaue Vorhang bei

der Premiere und im Saal breitet sich jene Atmosphäre aus, die den Reiz des Theaterspiels ausmacht und die Unentwegten allen Ärger vergessen läßt. Jedes Vorhaben hat seine Probleme, und das Schauspielstudio seine besonderen. Wenn man sich auch nur kurz mit dem Gedanken beschäftigt, an einer Technischen Hochschule ein Stück auf die Bühne zu bringen, erscheint es einem unvorstellbar, daß ein solch wahnwitziges Vorhaben überhaupt einmal von Erfolg gekrönt werden könnte. Und doch vollbringen einige Begeisterte das Unwahrscheinliche immer wieder. Es soll hier keine wortreiche Klage über einen kulturellen Notstand geführt werden, nur einige Hinweise auf die Schwierigkeiten, mit denen ein Studententheater zu kämpfen hat, sollen versuchen, etwas Verständnis für die Arbeit des Schauspielstudios zu wecken.

Das Schauspielstudio ist klein, eigentlich zu klein, um überhaupt ein Stück auf die Beine stellen zu können. Und weil trotzdem gespielt wird, sind zuweilen einige Leute so überlastet, daß nicht alles zur vollen Zufriedenheit anderer ausgeführt wird, so daß dann die erwähnten „Tritte“ erfolgen. Die Schar der wenigen Aufrechten ist jedoch mit soviel Freude am Theater bei der Sache, daß die Bemühungen schließlich zum Erfolg führen, auch wenn es kaum einmal gelingt, einen Kommilitonen aus seiner Zurückhaltung herauszureißen und zur Mitarbeit zu bewegen. Dabei kann man sich über

Geld zur Verfügung steht, versteht sich beinahe schon von selbst, das gehört zum Studententheater gewissermaßen dazu. Ein weiteres Handicap sind die räumlichen Verhältnisse. Der Wilhelm-Köhler-Saal ist für Theateraufführungen gar nicht vorgesehen, so daß es nicht weiter verwunderlich erscheint, daß die Bühne zu klein ist, außer einer Tonanlage keinerlei technische Ausstattung vorhanden ist, daß die Nebenräume mangelhaft sind und daß kein Bühnen-Vorhang existiert. Fehlende geeignete Lagerräume zwingen das Schauspielstudio kürzlich dazu, alte Bühnenbilder zu verbrennen, die man noch hätte verwerten können; die finanzielle Lage wird dadurch nicht gerade rosiger.

Man kann dem Schauspielstudio vorwerfen, daß es keine Konzeption habe, keinen einheitlichen Gesichtspunkt, unter dem es die Stücke auswählt. Aber vielleicht ist es verständlich, daß unter den oben angedeuteten Schwierigkeiten bestimmte Stücke einfach nicht spielbar sind, obwohl sie für ein Studententheater wie geschaffen erscheinen. Außerdem wird man, wenn man die letzten Inszenierungen betrachtet, eine vage Richtung feststellen können, wenn auch nicht Gemeinsamkeiten des Themas. Als Fortsetzung dieses eingeschlagenen „Weges“ bringt das Schauspielstudio zum Hochschulfest „Beute“ von Joe Orton, einem jungen englischen Autor, der durch „Seid nett zu Mr. Sloane“ bereits in Deutschland bekannt geworden



Der original-amerikanische Pfeifentabak

RUM and MAPLE

NEU

wird jetzt in Deutschland hergestellt. Durch Zollersparnis ist er zu dem ungewöhnlichen Preis für amerikanischen Tabak von 2,50 DM erhältlich. Der Tabak ist besonders mild und aromatisch. Auch Frauen lieben sein Aroma. Diesen Tabak müssen Sie probieren.

mangelnde Resonanz an der Hochschule eigentlich nicht beklagen. Wenn der Werbechef so fleißig die Kunde von einer Neuinszenierung verbreitet hat, daß sein Schreibtisch von Beschwerdebriefen wegen wilden Plakatierens überflutet wird, findet sich meist ein recht zahlreiches Publikum im Wilhelm-Köhler-Saal ein. Doch dabei bleibt es eben, für mehr hat man „keine Zeit“, und daran krankt das Schauspielstudio.

Daß für die Aufführungen zu wenig

ist. Joe Orton stammt aus einfachen Verhältnissen und stellt in seinem Stück mit einem Humor, der bis ins Groteske verzerrt wird, die Fragwürdigkeit der sittlichen Begriffe in der heutigen industrialisierten Gesellschaft dar. Seine Ausdrucksmittel sind realistisch und hart, seine Kritik schreckt auch vor schonungsloser Offenheit nicht zurück. Das Stück wird wahrscheinlich nicht nur ungeteilte Zustimmung finden und dürfte einer Diskussion wohl wert sein.



Institute, Professoren

dds-Gespräch mit Prof. Dr. Ing. Herbert Breth

Eberhard Pahlberg

dds: Herr Professor Breth, Sie sind Ordinarius für Grundbau und Bodenmechanik. Ich möchte einmal ganz konkret fragen, was versteht man unter Grundbau und was unter Bodenmechanik?

B.: Die Reihenfolge sollte umgekehrt sein. Der Lehrstuhl heißt Bodenmechanik und Grundbau, weil von der Forschung her gesehen die Bodenmechanik den Schwerpunkt bildet. Der Grundbau ist die konstruktive Anwendung der Erkenntnisse der Bodenmechanik im Bauwesen. Die Bodenmechanik ist die auf den Boden angewandte Mechanik. Der Begriff ist heute allerdings schon etwas überholt, nach den neuesten Überlegungen würde man besser Bodenphysik sagen.

dds: Das heißt, es geht in der Bodenmechanik um Vorausberechnungen . . .

B.: Es geht um das mechanische Verhalten des Bodens, seine Verformungseigenschaften unter Spannungen, seine Festigkeitseigenschaften und schließlich um die Wechselwirkung zwischen dem Boden und dem Wasser.

dds: Um nun zum Grundbau zu kommen, ist Grundbau das, was man landläufig unter Tiefbau versteht?

B.: Nein. Der Tiefbau umfaßt meines Erachtens einen weiteren Begriff. Ich würde zum Tiefbau auch den Straßenbau, die Wasserversorgung und die Abwasserbeseitigung zählen, während sich der Grundbau speziell mit den Gründungen, mit dem Boden als Träger von Bauwerken, mit dem Boden als Baustoff für Dämme und mit der Abstützung des Bodens, zum Beispiel in Baugruben, befaßt. Letzteres spielt zur Zeit eine große Rolle beim Bau der U-Bahnlinien.

dds: Wie man liest, ist Ihr Institut auch beratend bei dem U-Bahn-Bau in Frankfurt tätig.

B.: Ja. Hier geht es im wesentlichen um die Berechnungsannahmen, also nicht um die konstruktiven Einzelheiten, um die Kräfte, die vom Boden her auf die Aussteifungen zu erwarten sind und um die Auswirkungen, die die Baumaßnahmen auf die benachbarten Gebäude haben können, aber immer nur vom Boden her gesehen. Wir untersuchen zum Beispiel, ob im Schildvortrieb gearbeitet werden kann, aber nicht nach technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten, sondern aufgrund der vorhandenen Bodenverhältnisse. Wir prüfen gegenwärtig, welche Auswirkungen diese Bauweise auf den Dom und auf das Dominikanerkloster haben kann. Im Zusammenhang mit dem U-Bahn-Bau betreiben wir auch Forschungen, indem wir dort Messungen durchführen, um zum Beispiel herauszufinden, wie groß der Erddruck auf die Baugrubenwände ist und wie er mit unseren theo-

retischen Überlegungen und bisherigen Erkenntnissen übereinstimmt, mit dem Ziel, unsere Berechnungsmethoden zu vervollkommen. Dies ist wohl einer der Hauptgründe, warum wir bei diesen Arbeiten eingeschaltet sind.

dds: Sind an solchen Arbeiten auch Studenten beteiligt?
B.: Wenig, und zwar deswegen, weil die Kontinuität nicht gewährleistet ist. Die Assistenten und Hilfsassistenten arbeiten selbstverständlich mit. Wenn eine Arbeit abgeschlossen ist, kann sie, falls sie sich dafür eignet, für einen Entwurf oder für eine Diplomarbeit mit herangezogen werden.

dds: Herr Professor, soweit uns bekannt ist, arbeiten Sie auch viel als Gutachter für ausländische Firmen und Regierungen.

B.: Ja, zur Zeit vorwiegend in Österreich und in Griechenland. Meist Staudammprojekte für Bewässerungsanlagen. In den Entwicklungsländern liegt der Schwerpunkt bei der Bewässerung, etwa wie beim Assuan- und Euphrat-Projekt.

dds: Ihr Institut war auch an den Arbeiten für den Kaunertal-Damm in Österreich beteiligt. Dies ist wohl der höchste Damm in Europa?

B.: Er ist vor zwei Jahren fertiggestellt worden und über 150 m hoch. Dieser Damm dient allerdings ausschließlich der Energieversorgung und zwar vorwiegend für Deutschland, der meiste Strom geht ins Ruhrgebiet. Dieser Damm wurde sehr eingehend beobachtet, es sind Meßgeräte eingebaut worden. Das Meßprogramm wird nahezu dreiviertel Millionen DM gekostet haben. Die Meßergebnisse stehen uns für die wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung. Wir prüfen zur Zeit, inwieweit die Messungen mit unseren Versuchen und Vorausberechnungen übereinstimmen. Diese Arbeiten werden auch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.

dds: Sie sind auch als Berater der Bundesregierung in Entwicklungsfragen tätig?

B.: Weniger für die Bundesregierung selbst, sondern mehr für ihre Kreditanstalten.

dds: . . . zum Beispiel für die Weltbank?

B.: Auch für die Weltbank. Es ist im allgemeinen so, daß Projekte von dieser Größe, bevor sie finanziert werden, von Experten begutachtet werden, sowohl von der technischen Seite als auch von der wirtschaftlichen Seite. Vor der Vergabe der Gelder pflegen sich die geldgebenden Länder zu vergewissern, ob ein Projekt mit dem von dem Entwicklungsland geforderten Betrag auch wirklich zweckdienlich realisiert werden kann. Solche Gutachten haben

zum Beispiel dazu geführt, daß die Bundesregierung vom Euphrat-Damm Abstand genommen hat. Hier waren weniger politische, sondern mehr wirtschaftliche Überlegungen ausschlaggebend. Die deutschen Gutachter vertraten den Standpunkt, daß dieser Damm im ersten Ausbau niedriger ausgeführt und erst später mit der wirtschaftlichen Entwicklung Syriens erhöht werden sollte. In diesem Falle haben die Wirtschaftsexperten das entscheidende Wort gesprochen.

dds: Herr Professor, um zu Ihrem Lehrstuhl zurückzukehren: Dem Lehrstuhl ist eine Versuchsanstalt angegliedert. Was hat es damit auf sich?

B.: Das ist in der Entwicklung begründet. Die Versuchsanstalt für Bodenmechanik und Grundbau ist aus der Versuchsanstalt für Wasserbau und Grundbau hervorgegangen. Sie ist ebenso eine Lehr- und Forschungseinrichtung wie die anderen Hochschulinstitute. Leider reichen die Räumlichkeiten nicht aus, um zumindest jedem Vertiefer in meinem Fachgebiet einen Versuchsstand zur Verfügung stellen zu können. Ich vertrete nämlich den Standpunkt, daß man eine Beziehung zum Boden und ein Gefühl für sein Verhalten nur bekommen kann, wenn man einmal einen Boden in allen Eigenschaften geprüft hat.

dds: Herr Professor, Sie haben sich als Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen dankenswerterweise sehr für die Studienplanreform eingesetzt. Es ist eine Studienkommission gegründet worden.

B.: Ja, ich bin zur Zeit selbst Vorsitzender dieser Studienkommission. Wir kommen zwanglos nach Bedarf zusammen. Ich sehe die Hauptaufgabe der Studienkommission darin, die Studienplanreform lebendig zu halten und sie den jeweiligen Bedürfnissen anzupassen. Die gewonnenen Erfahrungen werden erörtert und, falls notwendig, werden Verbesserungs- oder Änderungsvorschläge ausgearbeitet und der Fakultät zur Stellungnahme vorgelegt. Neue Lehrstühle werden in den Plan miteinbezogen, um zu verhindern, daß durch die Erweiterung für die Studenten Mehrbelastungen entstehen.

dds: Diese Studienkommission ist eine sehr schöne Einrichtung und auch beispielhaft für andere Fakultäten. Wie ist diese Kommission zusammengesetzt?

B.: Sie besteht aus einem Vertreter des Lehrkörpers, aus zwei Vertretern der Assistentenschaft und aus zwei Studenten.

dds: Wie steht es mit den Haupt- und den Nebenfächern im neuen Studienplan?

B.: Wir bieten nach dem Vordiplom acht Fächer an. Von diesen Fächern kann der Student nach eigener Entscheidung vier Fächer als Hauptfächer, die restlichen als Nebenfächer wählen.

dds: Gibt es auch auf Ihrem Fachgebiet eine starke Expansion des Wissensstoffes, und wie werden Sie dieser Entwicklung Herr?

B.: Zweifellos gibt es sie, aber nicht in so starkem Maße wie auf manchen Gebieten der Naturwissenschaft. In den Vorlesungen bringe ich die neuesten Entwicklungen weniger, und dies ganz bewußt. Ich sehe das normale Studium mehr unter dem Gesichtspunkt der Berufsausbildung. Der Student soll einen Überblick bekommen, er soll in den Stand gesetzt werden, sich im Beruf fortbilden zu können. Aus diesem Grunde sind wir bemüht, die Studenten nach 10 Semestern in die Praxis zu entlassen, weil ein großer Teil nur eine solide Berufsausbildung sucht. Diejenigen, die wissenschaftlich interessiert sind, sollten jedoch noch zwei Jahre auf der Hochschule in

enger Verbindung mit einem oder zwei Lehrstühlen bleiben können.

dds: Ich habe noch eine Frage zum Abschluß, Herr Professor. Sie waren zwei Jahre lang Leiter des Akademischen Auslandsamtes unserer Hochschule. Was haben Sie für Erfahrungen mit Ausländern gemacht, die hier ihr Studium abgeschlossen hatten und dann in ihre Heimatländer zurückgeholt worden sind? Haben diese Absolventen den Kontakt zu der Hochschule behalten?

B.: Das kann ich nicht sagen, hierfür reicht meine Erfahrung nicht aus, dazu war ich zu kurz im Auslandsamt tätig. Aber ich möchte hierzu etwas anderes sagen: Ich habe immer wieder beobachtet, daß die jungen Menschen von dem Land, in dem sie studiert haben, geprägt sind. Die Beziehung kann so stark bleiben, daß sie Verfahren, Berater und sogar Firmen aus ihrem Studienland bevorzugen. Ich habe mitunter regelrechte Fronten zwischen denen, die in verschiedenen Ländern studiert haben, beobachten können. Auf alle Fälle bleibt der ausländische Student, sofern er sein Studium erfolgreich abgeschlossen hat, ein Mittler zwischen seinem und unserem Land.

dds: Kann das für die in ihre Heimat zurückkehrenden Akademiker unter Umständen zu Schwierigkeiten führen?

Dr.-Ing. Herbert Breth

o. Professor
geb. 29. 6. 1913 in Wien
1931–1936 Studium in Wien
1936–1939 Deutsche Forschungsgesellschaft für Bodenmechanik in Berlin
1938 Promotion in Berlin
1939–1948 Ober-Ingenieur eines Ingenieurbüros
1948–1951 Berater des Jugoslawischen Elektrizitätswirtschafts-Ministeriums in Belgrad
1951–1954 Projektierungsingenieur bei der Bayerische Wasserkraftwerke AG
1954–1961 Beratender Ingenieur für Erd- und Grundbau
seit 1961 o. Professor und Direktor der Versuchsanstalt für Bodenmechanik und Grundbau

B.: Ja, große Schwierigkeiten. Ich sehe sie vor allem bei den Afrikanern, und zwar deswegen, weil diese Studenten herausgerissen werden aus ihrer Umgebung. Sie kommen zu uns und bleiben zu lange hier. Nach acht bis neun Jahren kehren sie als Fremde heim und können sich nur schwer wieder einfügen. Wenn unsere deutschen Absolventen in die Verwaltung oder Industrie gehen, dann sind sie ein Glied in einer Kette zwischen den Vorgesetzten und den Untergebenen. Der Afrikaner steht zu Hause meist für sich allein. Die Ideen, die er mitbringt, sind seinen Landsleuten oft fremd. Es ist meines Erachtens etwas fragwürdig, wenn die afrikanischen Studenten bei uns „hochgezüchtet“ werden. Sie können zu Hause damit manchmal nicht viel anfangen. Vielleicht wäre ihnen mehr geholfen, sie würden bei uns die Ingenieurschule besuchen, in kurzer Zeit fertig und dadurch ihrer Heimat nicht entfremdet werden. Es kommt meines Erachtens weniger darauf an, daß sie elegante und schwierige Konstruktionen beherrschen, sie sollen zunächst Pioniere für den Aufbau ihres Landes sein.

dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Wüfel

Reiner Müller

In den frühen Morgenstunden des 22. Januar erschlug der Student Jürgen V., 23 Jahre, seinen gleichaltrigen Kommilitonen Peter H., nachdem sich herausgestellt hatte, daß dieser nicht in der Lage war, seine im Verlauf der Nacht bei angestrengtem Würfelspiel gemachten Schulden zu begleichen. Bedenkt man, daß sich der Täter – ebenfalls bankrott – in der Hoffnung auf ein Spielchen eingelassen hatte, durch einen möglichen Gewinn das Nahziel Ultimo trockenen Auges zu erreichen, so will uns seine Erbitterung verständlich erscheinen. Wenngleich... doch wir wollen diesen Vorfall nicht zum Anlaß nehmen, die endlose Reihe von Kommentaren (Frankfurter Allgemeine Zeitung: Täter entgegen anders lautender Behauptungen kein langjähriger Leser unserer Zeitung für Deutschland'; Bild: Nein, unsere Studenten sind nicht so!) noch zu verlängern. Feinschmecker und kritische Leser haben gemein, daß sie sich ein eigenes Urteil über die servierten Enten vorbehalten. Wir wollen vielmehr einige kulturhistorische Merkwürdigkeiten beleuchten, die uns bei dem Phänomen Würfelspiel aufgefallen sind.



Für Ihre Pfeife

EXCLUSIV TOBACCO

Prädikat: «zungenmild»

Gratisprob'chen durch **EXCLUSIV-Tobacco**
83 Landshut, Postfach 568

Der Ursprung des Wortes Wüfel ist umstritten. Die einen sagen, es sei auf den alten Archimedes zurückzuführen, der einen von sechs Quadraten begrenzten Körper so benannt haben soll. Andere hingegen sind der Mei-

nung, der altgermanische Kriegsheld Wüfeling – nach den exakten Angaben der Geschichtsforscher irgendwann a. Chr. n. geboren und gestorben –, also ebendieser Wüfeling, der in jeder Beziehung ein wahrer Wüfeling gewesen sein soll, habe sich durch das Spiel mit einem dem heute gebrauchten Spielwürfel verwandten Instrument ein Vermögen verdient, ja, darüber hinaus sogar eine stattliche Anzahl Frauen gewonnen; weshalb auf ihn nicht der Name Wüfel zurückgehe (die Bezeichnung: wurfulus, –us, f., scheint diese These zu bestätigen), sondern auch der Ausdruck „Wurf“ für die Nachkommenschaft, die ja zwangsweise mit dem Gewinn verbunden war. Letzterer Begriff wird in unserer sittlich so verfeinerten Gesellschaft nur mehr selten verwendet.

Aus der Zeit übrigens – behaupten die Forscher –, da man durch das Spiel Weiber gewinnen konnte, stamme auch das heute noch gebräuchliche Wort: Glück im Spiel, Pech in der Liebe. Diese Tatsache läßt nur den Schluß zu, daß genannter Volksmund einen radikalen Bedeutungswandel erlitten hat. Geht man seinem ursprünglichen Inhalt nach, so meint er doch nichts anderes, als daß Pech in der Liebe, entgegen der herkömmlichen Meinung, auf dem Gewinn, nicht dem Verlust des Weibes beruht.

Den einzigen Grund, den die Gelehrten bisher dafür finden konnten, weshalb dennoch gerade diese Art Gewinn bei unseren Ahnen so begehrt war, ist der, daß die Frauen, damals noch in keinsten Weise emanzipiert – was soviel heißt wie: entweißt – zu jeglicher Arbeit tauglich und nützlich waren, ein Zuwachs an Gefährtinnen also für den Mann weitere freie Zeit bedeutete, in der er sich seinen ureigensten Beschäftigungen hingeben konnte.

Hingegen scheint es uns nicht abwegig, noch einen zweiten Grund als Einflußfaktor anzuführen: vermutlich hatten auch die Alten schon erkannt, daß eine Frau zu haben über des Mannes Kräfte geht. Er braucht deren mindestens zwei. Diese These würde die Vielweiberei – und damit auch das Würfelspiel als beliebtestes Mittel jener Zeit, sie zu erreichen – letztlich also als sichtbares Zeichen männlichen Selbsterhaltungstriebes erklären.

Wie alles im Leben, so sind auch Motive und Begleitumstände des Würfelspiels dem Wandel der Zeit unterworfen. Zwar besteht jene existentielle



Das ist das Richtige

PROEBSTER

REISSZEUGE

C. PROEBSTER JR. NACHF.
REISSZEUGFABRIK · NÜRNBERG

Not unverändert, doch welcher Spieler wagte es heute, das Rad der Geschichte mit Hilfe ethisch fundierter Argumente an seinen naturgemäßen Platz zu rollen? Jedoch, der Beliebtheit jenes Spiels hat diese Tatsache keinen Abbruch getan. Man sieht, jene Erfindung des Herrn Wüfeling hat wahrhaft geschichtliche Bedeutung erlangt.

In einem Punkte jedoch will man dem berühmten Germanen heute nun ganz und gar nicht folgen – wenn wir die Kommentare zur eingangs wiedergegebenen Meldung richtig verstehen: er hatte, aus Zorn über Falschspieler – jene seiner Artgenossen, die, mit gesundem Selbsterhaltungstrieb ausgestattet, nützliche Arbeitskraft zu verlieren nicht geneigt, präparierte Wüfel benutzten – im Laufe seines Lebens etwa einen halben Stamm ausgerottet. Wie gesagt, die Zeiten ändern und die Sitten verfeinern sich. Soviel also über den Wüfel und einige mit seiner Geschichte zusammenhängende Begleitumstände.

BLUES O JAZZU

Na nebi visí černejší mrak,
pod mrakem fučí severák,
ten severák spolík září hvězd
a někde tiše hraje jazz.

Ach, kdyby jazzu nebylo,
co lidí by se zabilo.
Mit každěj jednu pistoli,
Nebolelo by, co boli.

Ale že jazz tu s nima je,
skoro každěj to přežije,
když zbude jenom pláč a vztek –
na bolest jazz je víc než lék.

Ten starej dobrej doktor Blues,
lék na srdce, když mívá púšť.
Oč lepší je než, revolver.
Ach, srdce, halo, změnit směr!

Ten starej dobrej doktor Jazz,
co byl tu včera, je tu ches,
a kdo ho slyší, není sám,
a proto, lidi, věřte nám:

Ať na nebi je černejší mrak,
ať fučí městem severák,
ať spolíkne třeba září hvězd,
co na tom, když nám hraje jazz!

BLUES VOM JAZZ

Im Himmel hängt eine schwarze Wolke,
Unter der Wolke bläst der Wind.
Der Wind hat das Licht der Sterne geschluckt,
Leiser Jazz spielt irgendwo.

Ach, wenn es Jazz nicht gäbe
Wieviele Leute würden sich umbringen!
Wenn jeder eine Pistole hätte,
Würde nicht verletzen, was verletzt.

Aber Jazz ist hier mit uns;
So überlebt das beinahe jeder.
Nur das Weinen bleibt und der Zorn –
Jazz ist für Wunden mehr als Medizin.

Der gute alte Doktor Blues,
Medikament für das Herz, wenn es fastet.
Das ist viel besser als der Revolver
Oh, Herz, hallo, schlag'nen andern Weg ein!

Der gute alte Doktor Jazz
War gestern da und heute auch,
Wer ihn hört, ist nicht allein.
Und deshalb, Leute, glaubt uns doch:

Und wenn schon die schwarze Wolke im Himmel hängt,
Wenn schon der Wind durch die Stadt geht,
Wenn schon das Licht der Sterne geschluckt wird:
Das macht nichts, wenn Jazz für uns spielt.

verfaßt von Josef Skovorecky
vorgetragen in „Viola“,
einem Lokal für Jazz und Lyrik

Prager Spaziergang

Eigentlich ist es gar kein Frühling mehr, es ist Hochsommer. Du spazierst durch die Stadt, ausnahmsweise fern von allen Programmen, du läßt auch deine Gedanken spazieren gehen, unkonzentriert, nicht in der ständigen „Habt-Acht“-Stellung kritischen Aufnehmens, nicht in der Anspannung des plötzlichen Gegenstoßes. Einmal Ruhe.

Das Quartier liegt in der „Neuen Stadt“. Die Umgebung hat den Charakter der Vorstadt behalten, nicht allzu belebte Straßen, Bürgerhäuser aus der Jahrhundertwende, Kopfsteinpflaster. In jeder Stadt gibt es solche Straßenzüge, registrierst du, ein wenig verwundert, denn du merkst, wie sehr du unbewußt alles in Gegensatz stellst: die Häuser und die Menschen, die Autos und die Tauben, die auf den Denkmälern rasten („Wie gehetzt sie aussehen, und auch ein bißchen unterernährt!“).

Nach einigen Minuten bist du an der Moldau. Sie windet sich – etwas öfter als sie müßte, denkst du – durch die Stadt. Vielleicht gefällt's ihr da. Die „Silberschäumende Moldau“ ist ihr poetischer Name – doch eher schäumen die Detergentien. Du gehst ein Stück am Ufer entlang und dann über eine kleine Brücke auf eine Insel. Früher mochte sie als exklusives Grundstück gegolten haben, die alten Parkbäume und die dahinter verborgene hochherrschaftliche Villa lassen es vermuten. Es kann schließlich nicht jeder mitten in der Stadt auf einer Insel wohnen. Hier am Fluß ist es nicht so heiß wie auf der Straße, dafür etwas schwül. Über eine schmale Stein-
19
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000
1001
1002
1003
1004
1005
1006
1007
1008
1009
1010
1011
1012
1013
1014
1015
1016
1017
1018
1019
1020
1021
1022
1023
1024
1025
1026
1027
1028
1029
1030
1031
1032
1033
1034
1035
1036
1037
1038
1039
1040
1041
1042
1043
1044
1045
1046
1047
1048
1049
1050
1051
1052
1053
1054
1055
1056
1057
1058
1059
1060
1061
1062
1063
1064
1065
1066
1067
1068
1069
1070
1071
1072
1073
1074
1075
1076
1077
1078
1079
1080
1081
1082
1083
1084
1085
1086
1087
1088
1089
1090
1091
1092
1093
1094
1095
1096
1097
1098
1099
1100
1101
1102
1103
1104
1105
1106
1107
1108
1109
1110
1111
1112
1113
1114
1115
1116
1117
1118
1119
1120
1121
1122
1123
1124
1125
1126
1127
1128
1129
1130
1131
1132
1133
1134
1135
1136
1137
1138
1139
1140
1141
1142
1143
1144
1145
1146
1147
1148
1149
1150
1151
1152
1153
1154
1155
1156
1157
1158
1159
1160
1161
1162
1163
1164
1165
1166
1167
1168
1169
1170
1171
1172
1173
1174
1175
1176
1177
1178
1179
1180
1181
1182
1183
1184
1185
1186
1187
1188
1189
1190
1191
1192
1193
1194
1195
1196
1197
1198
1199
1200
1201
1202
1203
1204
1205
1206
1207
1208
1209
1210
1211
1212
1213
1214
1215
1216
1217
1218
1219
1220
1221
1222
1223
1224
1225
1226
1227
1228
1229
1230
1231
1232
1233
1234
1235
1236
1237
1238
1239
1240
1241
1242
1243
1244
1245
1246
1247
1248
1249
1250
1251
1252
1253
1254
1255
1256
1257
1258
1259
1260
1261
1262
1263
1264
1265
1266
1267
1268
1269
1270
1271
1272
1273
1274
1275
1276
1277
1278
1279
1280
1281
1282
1283
1284
1285
1286
1287
1288
1289
1290
1291
1292
1293
1294
1295
1296
1297
1298
1299
1300
1301
1302
1303
1304
1305
1306
1307
1308
1309
1310
1311
1312
1313
1314
1315
1316
1317
1318
1319
1320
1321
1322
1323
1324
1325
1326
1327
1328
1329
1330
1331
1332
1333
1334
1335
1336
1337
1338
1339
1340
1341
1342
1343
1344
1345
1346
1347
1348
1349
1350
1351
1352
1353
1354
1355
1356
1357
1358
1359
1360
1361
1362
1363
1364
1365
1366
1367
1368
1369
1370
1371
1372
1373
1374
1375
1376
1377
1378
1379
1380
1381
1382
1383
1384
1385
1386
1387
1388
1389
1390
1391
1392
1393
1394
1395
1396
1397
1398
1399
1400
1401
1402
1403
1404
1405
1406
1407
1408
1409
1410
1411
1412
1413
1414
1415
1416
1417
1418
1419
1420
1421
1422
1423
1424
1425
1426
1427
1428
1429
1430
1431
1432
1433
1434
1435
1436
1437
1438
1439
1440
1441
1442
1443
1444
1445
1446
1447
1448
1449
1450
1451
1452
1453
1454
1455
1456
1457
1458
1459
1460
1461
1462
1463
1464
1465
1466
1467
1468
1469
1470
1471
1472
1473
1474
1475
1476
1477
1478
1479
1480
1481
1482
1483
1484
1485
1486
1487
1488
1489
1490
1491
1492
1493
1494
1495
1496
1497
1498
1499
1500
1501
1502
1503
1504
1505
1506
1507
1508
1509
1510
1511
1512
1513
1514
1515
1516
1517
1518
1519
1520
1521
1522
1523
1524
1525
1526
1527
1528
1529
1530
1531
1532
1533
1534
1535
1536
1537
1538
1539
1540
1541
1542
1543
1544
1545
1546
1547
1548
1549
1550
1551
1552
1553
1554
1555
1556
1557
1558
1559
1560
1561
1562
1563
1564
1565
1566
1567
1568
1569
1570
1571
1572
1573
1574
1575
1576
1577
1578
1579
1580
1581
1582
1583
1584
1585
1586
1587
1588
1589
1590
1591
1592
1593
1594
1595
1596
1597
1598
1599
1600
1601
1602
1603
1604
1605
1606
1607
1608
1609
1610
1611
1612
1613
1614
1615
1616
1617
1618
1619
1620
1621
1622
1623
1624
1625
1626
1627
1628
1629
1630
1631
1632
1633
1634
1635
1636
1637
1638
1639
1640
1641
1642
1643
1644
1645
1646
1647
1648
1649
1650
1651
1652
1653
1654
1655
1656
1657
1658
1659
1660
1661
1662
1663
1664
1665
1666
1667
1668
1669
1670
1671
1672
1673
1674
1675
1676
1677
1678
1679
1680
1681
1682
1683
1684
1685
1686
1687
1688
1689
1690
1691
1692
1693
1694
1695
1696
1697
1698
1699
1700
1701
1702
1703
1704
1705
1706
1707
1708
1709
1710
1711
1712
1713
1714
1715
1716
1717
1718
1719
1720
1721
1722
1723
1724
1725
1726
1727
1728
1729
1730
1731
1732
1733
1734
1735
1736
1737
1738
1739
1740
1741
1742
1743
1744
1745
1746
1747
1748
1749
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764
1765
1766
1767
1768
1769
1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800
1801
1802
1803
1804
1805
1806
1807
1808
1809
1810
1811
1812
1813
1814
1815
1816
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900
1901
1902
1903
1904
1905
1906
1907
1908
1909
1910
1911
1912
1913
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000

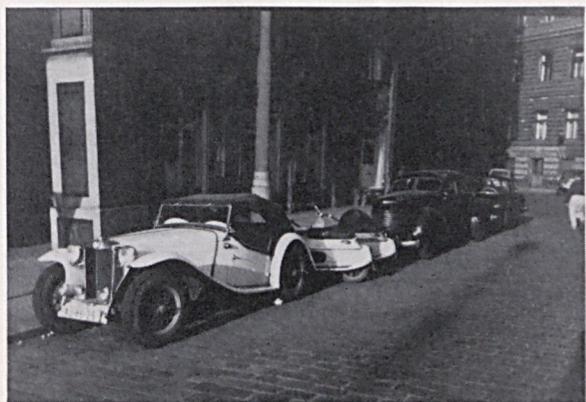
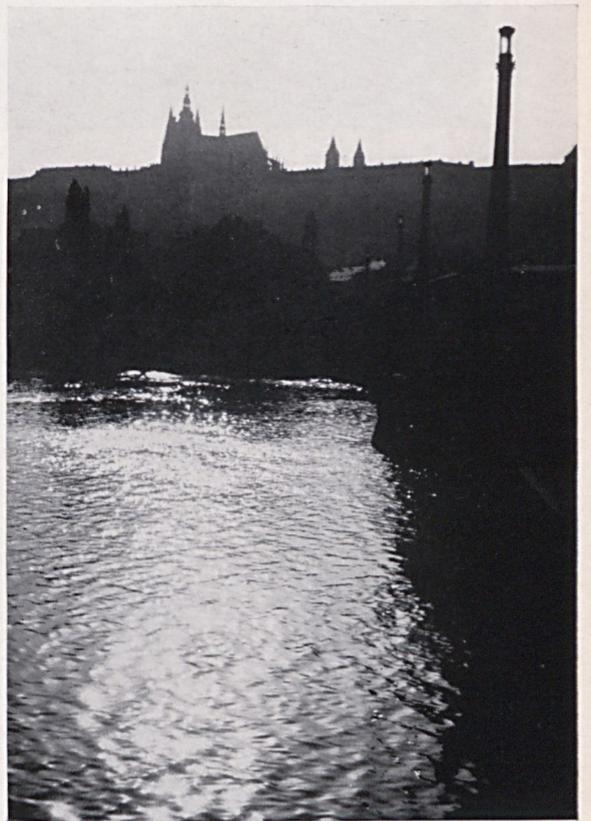
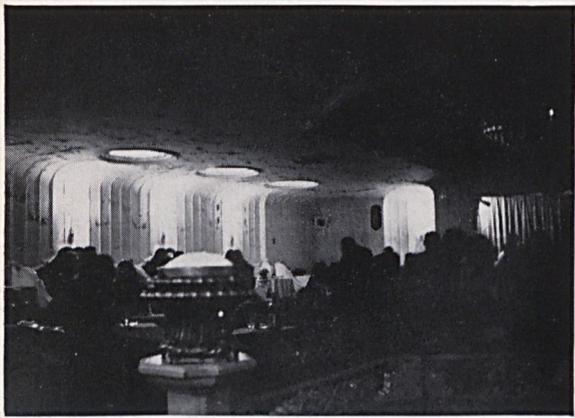
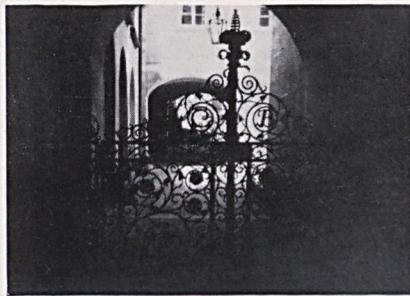
zwischen trinken sie Limonade. Du siehst eine Zeitlang den Bootsfahrern zu. Die Hemdsärmel hochgekrempelt, rudern sie oder lassen sich treiben. Hier unten, wo die Sonnenstrahlen von der gekräuselten Wasseroberfläche hart, fast schmerzhaft reflektiert werden, sieht die Moldau wirklich silberschäumend aus. Nachdem du dieses Bild im Photoapparat zur heimatlichen Auswertung gespeichert hast, man soll sein Gedächtnis nicht zu sehr belasten, gehst du wieder durch den Park, über die kleine Steinbrücke zurück auf die Straße. Sie ist staubig. Deine Aufmerksamkeit teilst du zwischen den verstreuten Booten am Wasser und der Silhouette des Hradschin, der Stadtburg. Am Nationaltheater vorbei, an der „Brücke des Ersten Mai“, deren Namen du unwillig zur Kenntnis nimmst, kommst du zur Karlsbrücke, eines der vielen Wahrzeichen der Stadt.

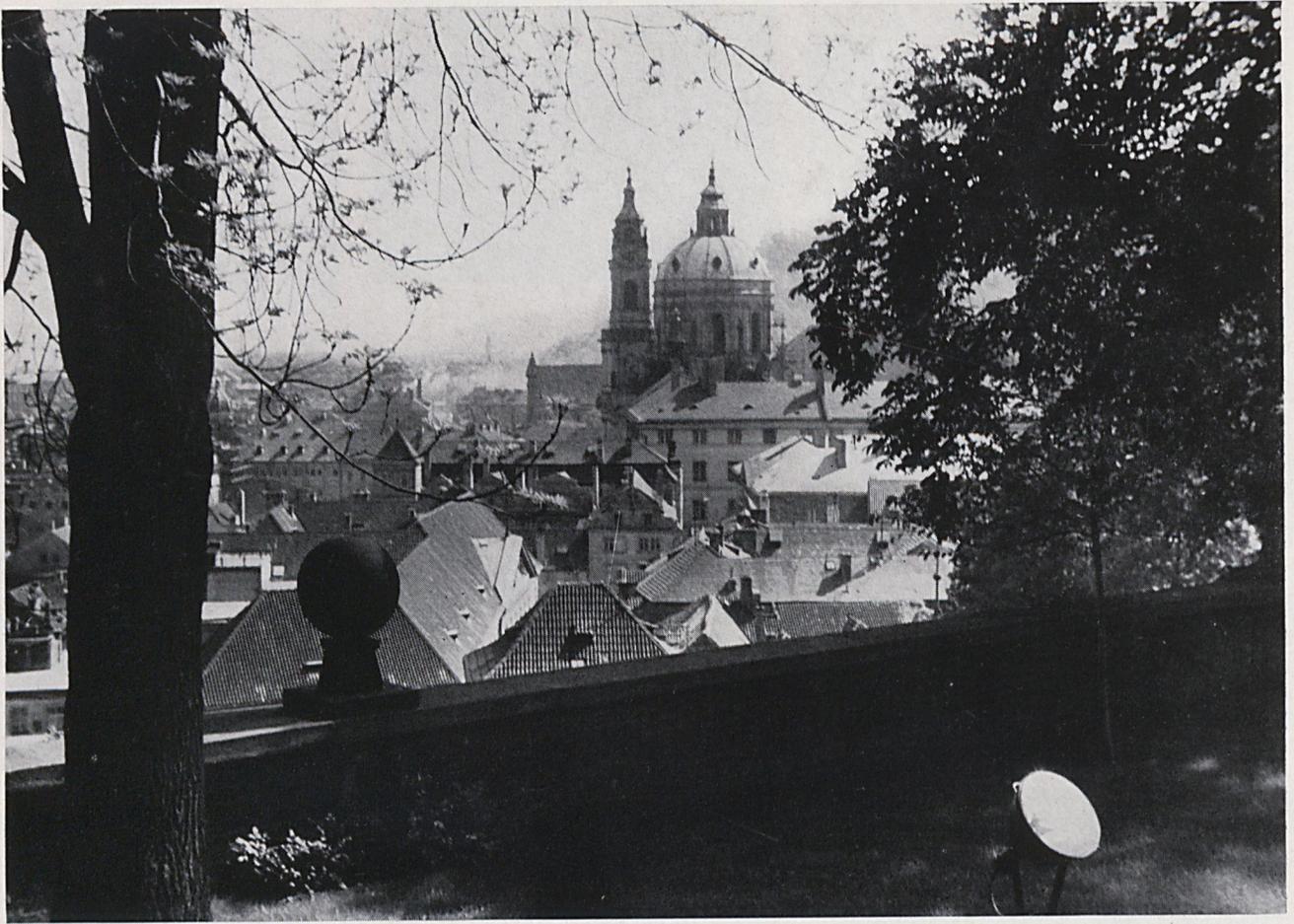
Du bist in der „Alten Stadt“. Von zwei gewaltigen Türmen an beiden Ufern ist die Brücke abgesichert worden in den Zeiten, in denen sie als Zugang zur Burg noch strategische Bedeutung hatte: Der König pflegte über sie zur Stadt zu fahren. Fremdenführerweisenheiten. Du spazierst über die Brücke. Die großen Gesten der Heiligen, deren Sandsteinfiguren den Weg über die Brücke säumen, sind eindrucksvoll. Und du bist etwas unangenehm berührt, wie du bemerkst, daß sie dir antiquiert vorkommen – wie sollten sie auch nicht! Enttäuscht darüber,

daß die Illusion, hundert Jahre zurückversetzt zu sein, dein inneres 20. Jahrhundert nicht hat überreden können, vertraust du dich dem freundlichen alten Herrn an, dessen Aufgabe es ist, die Aussicht, die sich vom zweiten Brückenturme bietet, zu erläutern. Er macht sozusagen den Ton zum Film.

Das unnachahmliche, liebenswürdige Idiom der älteren, deutschsprechenden Menschen, die mit vielen „bittaschän“ durchsetzte Rede eines Fremdenführers oder Oberkellners, diese eigenartige Sprachmelodie mit den offenen Vokalen, das alles nimmt dich gefangen und gibt dir für kurze Zeit die eben verlorene Illusion wieder zurück. Vor dir liegt es, das Goldene Prag, wie in einem Bilderbuch. Der freundliche alte Herr „beschriftet“ jetzt die Sehenswürdigkeiten (was für ein Wort!), durch jede Zinne des Turmes siehst du einen Ausschnitt. Du erfährst, an welchem Fenster der Dreißigjährige Krieg mit dem Prager Fenstersturz seinen Anfang genommen hat (heute wohnt der Präsident dort), wo das Bierlokal des Schwejk liegt, und daß die Gastwirtschaft Zu den drei Straußen am Fuße des Turmes ihren Namen daher hat, daß eine türkische Gesandtschaft in irgendeinem Krieg irgendeinem Kaiser Karl drei Straußenvögel zum Geschenk gemacht hat. „Und da sind die neugierigen Prager alle zusammengelaufen und haben wollen die Straußen sehen, bittaschän, und da hat sich irgendwer gedacht, wo sind so viele Prager, kann man gut Geschäft machen und hat angefangen, Bier zu verkaufen. Als die Straußen dann weg waren, hat der den Kaiser gebeten, ihm zum Andenken ein Bild an das Haus malen zu lassen, damit die Prager immer wieder kommen und wollen die Straußen ansehen und dabei sein Bier trinken, bittaschän! Du erfährst die dreizehn Orte in Prag, wo man echtes Pilsener Bier trinken kann. Du erfährst zu guter Letzt, daß der Turm am anderen Ufer der Moldau auch einen sehr schönen Ausblick biete, aber bittaschän, der ist nicht ganz so schön wie der von unserem.

</





Liberalität der Umgangsformen, die du an diesem einfachen Beispiel vorgeführt bekommen hast, findest du überall. Man macht sich das ohnehin schon schwere Leben nicht unnötig noch schwerer und genießt, was erlaubt ist, was nichts kostet. Dein westliches Hirn bewegt sich schon wieder in den alten Geleisen. Du möchtest dir innerlich auf den Kopf schlagen. Immer ist die erste Erklärung für eine neue Erscheinung das System. Es läßt sich alles so einfach darauf zurückführen.

An diesem Eingefahrensein in Gedanken erkennst du die Wirkung jahrelangen Zeitungslesens; du hattest ja nie die Meinung, daß bei uns alles gut und objektiv, dort alles schlecht und propagandistisch sei. Du hast dich oft bemüht, zu differenzieren. Aber wie tief vorgefaßte Meinungen sitzen, das erlebst du jetzt. Nicht im rationalen Denken, nein, gefühlsmäßig richtest du deinen Blick auf die Dinge, die in das vorhandene Schema passen. Du bemerkst erstaunt (!), daß die Schaufenster voll sind und registrierst, daß die Preis-Lohn-Verhältnisse so sind, daß man nur schwer der ausgestellten Güter teilhaftig werden kann. Du bist erleichtert, jetzt ist dein System wieder im Lot, alles ist ja nur Lug und Trug.

22

Man sollte keine Selbstgespräche führen, das gibt diese endlosen Schleifen „wenn ich denke, daß ich denke, ich dachte. . .“ Du solltest, an einem solchen Punkte angelangt, einfach abschalten, wenn du kannst. Du solltest versuchen zu verstehen, warum es in allen Gesprächen so unendlich schwierig ist, zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen. Wenn man von denkenden Menschen schon verlangen kann, daß sie ohne Klischeevorstellungen, ohne vorgefaßte Meinungen eine Debatte führen, so scheint es doch nicht möglich zu sein – das eigene Beispiel zeigt's – sich vom Raster, vom Denkschema, so ohne weiteres zu lösen. Ob du über die sprachlichen Schwierigkeiten hinweg auch noch das Verständnis und die Geduld aufbringst, dieses eingewebte „Strickmuster“ im Gehirn zu umgehen oder gar umzuändern? Man sollte sich bemühen. Aus jedem neuen Versuch gehst du mit einem Stückchen mehr Horizont, mit etwas kritischerem Denken, mit mehr objektiver Beobachtungsfähigkeit hervor. Wie ein Raster ein Bild grob macht, die Details verschwinden läßt und schwarz-weiß malt, so ist es auch mit dem Raster im Gehirn. Der Erfolg der Anstrengung ist mindestens ein subjektiver – höheres geistiges Auflösungsvermögen.

22

Majales — Maifest der Prager Studenten

Zwischen zwei Stangen hing eine aufgeblasene Nylonwurst: mit diesem transparenten Transparent zogen die Chemiestudenten quer durch Prag vom Sammelplatz bis zum Festgelände. Andere Fakultäten waren handfester: „Leute lacht, es ist doch nicht 1. Mai, ihr seid doch freiwillig hier!“, „Lest schnell, sie sind hinter uns!“ und „Ihre Installation macht bestens Dr. jur. Wagner“. Eine Mischung aus Fasching und Demonstration; für letzteres bekamen die Studenten am folgenden Tag in der Presse ihre Unreife bescheinigt (!). Aber die Plakate waren nicht übel: „1948 war ich 6 Jahre alt, ich habe ein gutes Gewissen.“ Und „1848 – in 20 Jahren wird es besser, 1948 – in 20 Jahren wird es besser, 2048 . . .“ Man kann sich's denken. Ablaßzettel für das Neue Ökonomische System wurden verteilt, das wiederum durch ein Auto, von Menschenkraft abwechselnd vorwärts und rückwärts gezogen, dargestellt wurde. Einer, an schweren Ketten geführt, verkündete: „Ich bin freiwillig hier.“ Er gelangte, wie seine Kollegen, unter den Augen der Obrigkeit ungestört zum Ausstellungsgelände, das man für das Fest zur Verfügung gestellt hatte.

Merkwürdigkeit dort wie bei uns: Ein Vogel ist frei innerhalb seines Käfigs, Herr über ein Zehntel Kubikmeter Raum; sogar noch geschützt, dafür singt er seiner Obrigkeit das Lied der Freiheit.

Noch bevor das Festgelände den Prager Bürgern geöffnet wurde, die es dann überschwemmt, so daß aus dem Studentenfest eins des Volkes wurde (!, ich höre schon die Ansprachen zu Darmstadts oder Frankfurts Studentenfest: . . . Kontakt zu Nichtakademikern . . . aufgeschlossen zur Öffentlichkeit . . .), also sozusagen noch in Klausur, wählten sich die Studenten ihren König „Majáles“; die Wahl der Königin erfolgte nach Öffnung der Tore. Jede Fakultät unterstützte mit Sprechchören und Wasserschläuchen ihre Kandidaten, die sich wiederum für Popart und Homosexualität aussprachen. Die Ent-

scheidung traf eine Jury nach Umfang und Lautstärke der Akklamation; Surrogat, wie wohl ein Faschingsprinz oder ein Idol gekürt werden. Allerdings kann das brisant werden, denn voriges Jahr wollten die Studenten den amerikanischen Beatnikdichter Alan Ginsberg zum König haben, der dann schnell vorher ausgewiesen wurde. Als es daran ging, den Umzug und die Wahl zu gestatten, kam es zu Krawallen, – also, mein lieber Vogel, du möchtest keinen Käfig? Ich gebe dir einen größeren! Und der Vogel war's zufrieden. (Hier bekommen die Vögel Freigehege; kennen Sie einen, der es verlassen hat?) Studentenzentrale sorgte unaufdringlich dafür, daß nichts kaputt gemacht wurde; repräsentative Plastiken durften plakatiert und mit Jacketts behängt bleiben, aber nicht beklebert werden.

Was nun folgte, war ein großes Volksfest; wer eine Brille aufhatte, mit der er Einwohner eines sozialistischen Landes als Leute mit Steinschleuder und Faustkeil (Hammer und Sichel?) erkennt, hätte es als eine Leistungsschau bezeichnet: Modenschau, Folklore, Sportwettkämpfe, Jazzmusik, Theater, ein Feuerwerk, nach Karezatechnik abgebrannt, und viel, viel Beat.

Nicht nur von Bühne und Tanzpavillon – der heimische Beat war schlecht und rief keine Begeisterung hervor – sondern auch aus Polizei- und Rotkreuzlautsprechern, diesmal originalen, der aber auch nicht begeisterte. Vielmehr machten sich die jungen Leute abends Feuer mit den Pappbierkrügen und sangen – ich kenne jemanden, der jetzt Beschwerden bekommen wird – Trink- und Volkslieder zu Klampfe und Akkordeon. Um 12 Uhr wurde der Bierhahn zugedreht; einige Fakultäten hatten noch ihre eigenen Fässer. Was vielleicht noch auffiel? Kein Gedränge um das Bier, sondern Schlangen, keine randalierenden Betrunkenen, um 3 Uhr noch eine Straßenbahn. mgl

36

35

11

Tagebuch

Als unsere Gäste aus Prag am 21. Januar abends um 10 Uhr in Frankfurt aus dem Kurswagen kletterten, sahen sie recht mitgenommen aus. Wie erschöpft sie waren, wissen wir erst, nachdem wir die gleiche Strapaze hinter uns haben. Uns traf es aber noch ein bißchen ärger; denn jetzt im Sommer bei ungefähr 28 Grad draußen und 33 Grad im Zug darf man kein Fenster öffnen. Der Braunkohlenstaub, mit dem uns die munter qualmende Lokomotive beschenkt, dringt in Augen und Ohren und hat den Fußboden bald bedeckt. Der tschechische Streckenabschnitt wird jetzt gottlob elektrifiziert, für die deutsche Strecke hinter Nürnberg lohnt es sich angeblich nicht.

Der AStA-eigene VW-Bus diente uns zur Beförderung unserer Kollegen innerhalb Darmstadts und zum sightseeing außerhalb. Das Pendant dazu in Prag sind ein Skoda-Octavia neueren Datums und ein Tatra, ungefähr 30 Jahre alt; der letztere hat eine halbe Million Kilometer auf dem bejahrten Rücken und die im Laufe der Zeit abhanden gekommenen PS werden durch die Fahrkunst des Besitzers ersetzt, eines Dozenten für kapitalistische Wirtschaft. Was man sonst manchmal noch an Fahrzeugen über das staubige Prager Kopfsteinpflaster rollen sieht, hat in den 30iger Jahren sicher schon Bewunderung erregt. Aber was will man machen, wird uns in den Skoda-Werken in Mlada Boleslaw erklärt, statt der vorgesehenen 400 Wagen pro Tag werden zur Zeit erst 260 produziert. Wir sehen viel für unsere Begriffe unnötige Handarbeit zwischendurch und noch mehr Leerlauf an manchen Stellen. Die Zulieferer seien schuld, sagt man. In Rüsselsheim, wohin wir unsere Gäste im Januar führten, hatte man die entgegengesetzten Sorgen.

Wir sind unterwegs nach Karlstein. Die mächtige Burganlage diente unter den böhmischen Königen als Verwaltungssitz und Aufbewahrungsstätte für alle wichtigen Staatsdokumente. Wenn es nicht sehr diesig wäre, hätte man eine wunderbare Aussicht. Die Kolchonen rundherum haben aus mehreren für deutsche Begriffe normal großen Feldern ein einziges Riesefeld gemacht. So verliert die Landschaft etwas an Abwechslungsreichtum und Farbe. Der Regen macht die grauen und eintönigen Dörfer, die wir auf der Rückfahrt passieren, noch trister. Junge Leute sieht man kaum auf den Feldern und Straßen, und die Alten wollen keine Maschinen. Ein Grund der allgemeinen sozialistischen Agrarmisere. Alle Leute, die ich darauf anspreche, sagen von sich aus, daß die Kollektivierung ein schwerer Fehler war. Aber jetzt sind die gestellten Weichen längst überfahren und ändern läßt sich wohl nichts mehr.

In einem der großen Kinos am Wenzelplatz läuft ein russischer Film über den deutschen Militarismus und Faschismus. Das Kino ist voll von Halbwüchsigen. Als sich auf der Leinwand die KZ-Leichen zu Bergen türmen, sehe ich bei einem Blick in die Gesichter meiner Nachbarn, daß neben mir ein vielleicht 8-jähriger Junge sitzt. Ich vermute, daß er gar nicht begreift, was vorne vor sich geht. Was denkt man sich eigentlich dabei, solche Filme auch Kindern zugänglich zu machen? Will man den Haß unter allen Umständen schüren, auch auf Kosten eines tiefen seelischen Schocks? Als ich diese Aufnahmen vor 8 Jahren zum ersten Mal sah, konnte ich zwei Nächte nicht schlafen.

Nach einer Übersicht über die Arbeit seiner Dienststelle setzte der Leitende Oberstaatsanwalt Schüle den Redakteuren aus Prag bei einer Tasse Kaffee die Hauptbestandteile des neuen Verjährungsgesetzes auseinander. Der anfangs heftige Protest und die dann nachdenkliche, etwas zweiflerische Stille sagten klar aus, daß man zu Hause in der CSSR falsch unterrichtet, wenn nicht belogen worden ist. Die Existenz der Zentralstelle zur Aufklärung von Naziverbrechen in Ludwigsburg ist in der Tschechoslowakei unbekannt. Selbst der Dozent für Marxismus-Leninismus war offensichtlich vom Aufbau und der Arbeitsweise beeindruckt. Erster Staatsanwalt Dr. Rückerl überraschte mit der Bemerkung, daß er soeben aus Prag von einer Akteneinsicht an Ort und Stelle zurückgekehrt sei.

Im Frankfurter Jazzkeller gab es Whisky, viel Snobisterei und noch mehr Zigarettenqualm. Die Musik war gut. Einige Monate später sind wir über die Qualität der Band im Prager Studentenklub erstaunt. Als dann um halb elf eine zweite Truppe von den Architekten erscheint, kriegt Mengel den Mund nicht mehr zu. Die sind ja noch besser. Das Tempo ist faszinierend und um den Klarinettenisten würden sich einige deutsche Profibands schlagen.

Am 29. Januar wurde es ernst. Nach einem ausgiebigen Mittagessen in einem Darmstädter Hotel referierten unsere Kollegen über tschechoslowakische Wirtschaftspolitik, über die Grundlagen des sozialistischen Systems und über die Struktur der Studenten, ihre Vertretungen und deren Einwirkungsmöglichkeiten. Danach prasseln die Fragen auf uns herab. Warum gehen die deutschen Studenten nicht auf die Straße und kämpfen für ihre Forderungen und Vorstellungen? Die nüchterne Antwort: sie

... Vielleicht werden wir irgendwann unsere Seelen volkswirtschaftlich verwerten können?

Stanislaw J. Lec

haben es bisher nur selten nötig gehabt. Schwieriger wird es später bei der Frage nach dem Sinn der europäischen Einigung. Man sagte uns frei heraus, was der ganze Blödsinn eigentlich solle, und außerdem wolle man ja doch nur einen schlagkräftigen Machtblock aufbauen und die Zusammenfassung des westeuropäischen Wirtschaftspotentials in wenige (Monopolherren-)Hände erleichtern. Eine befriedigende Antwort darauf fiel überraschend schwer, zumal es uns selbst klar wurde, wie schwierig dieses Problem mit kaltem Verstand in den Griff zu bekommen ist; ein heißes Herz nützt bei Diskussionen mit Dialektikern wenig.

Am 18. Mai sind die Rollen vertauscht. Wir referieren im Studentenklub am Karlsplatz über den Aufbau der deutschen Studentenschaft, über Förderungssysteme und manches mehr. Das Interesse an diesen Dingen ist augenscheinlich groß. Doch dann fragen wir und finden beständig, was wir auch schon vorher festgestellt haben: Man hat eine grundsätzlich andere Diskussionstaktik, als wir es erwartet hatten; alle offensichtlichen Ungeheimheiten und Fehler der Vergangenheit werden schonungslos zugegeben, und aus dieser „begradigten Frontlinie“ geht man zum Gegenangriff über. Sehr viel wirkungsvoller als das sture Thesenleiern der Zonenfunktionäre – und angenehmer.

Das Essen – auch das in der Mensa – ist reichhaltig und

abwechslungsreich. Am Samstagmorgen gibt es zum Frühstück in der Hlavkova Mensa drei gesalzene Brötchen, einen Becher Joghurt mit Himbeermarmelade, eine ganze gewaschene Kohlrabi und Kakao. Etwas exzentrisch für einen Magen, der an deutsches Hotel- bzw. Studentenfrühstück gewohnt ist. Hoffentlich hatten unsere Gäste vom deutschen Essen auch einen zufriedenstellenden Eindruck, was ich persönlich bezweifle.

Als wir in Hamburg bei der Deutschen Werft und im Springer-Haus waren, galt das Interesse neben den technischen Einrichtungen vorrangig den sozialen Leistungen, den Löhnen und Gehältern und der Altersversorgung. Die zahlreichen Fragen wurden erschöpfend beantwortet, man hat ja auch einiges vorzuweisen. Leider wurde unser gleich gelagerter Wissensdurst nur unbefriedigend gestillt: bei Skoda wußte unser Führer durch den Betrieb nicht bescheid, und als ein herbeigebotener Herr aus der Verwaltung endlich da war, gab es keinen ordentlichen Dolmetscher und vor allen Dingen keine ordentlichen Antworten. Der geplante Besuch in den Aritma-

... Wir haben aus roten Kopfkissenbezügen Fahnen gemacht, während andere aus Fahnen Bettbezüge machten.

Stanislaw J. Lec

werken wurde mit der Begründung abgesagt, der Betrieb befinde sich gerade in einer Umstellung. Daran glaubten selbst unsere Freunde nicht. Bauer wollte deswegen in die Höhle des Löwen und einen führenden Gewerkschaftler oder Arbeitswissenschaftler interviewen: er bekam den Termin am Abfahrtstag auf dem Bahnsteig. Warum er denn vorgestern nicht . . .

Bei einem Empfang der Stadt Darmstadt kamen unsere Gäste auch mit offiziellen Stellen in Berührung. Stadtrat Sabais fand mit einigen anderen Stadträten zusammen ein paar Stunden Zeit, sich im Namen der Stadt mit den Pragern zu unterhalten. Bei einem Empfang der Hochschule begrüßte Se. Magnifizienz den Vorschlag, auch auf Professorenebene mit der Technischen Hochschule in Prag in Kontakt zu kommen. Die ersten Fäden konnten wir bei unserem Gegenbesuch knüpfen.

Prag, die ehemals goldene Stadt, ist schwarz. Man scheint das nach 20 Jahren Nichtstun erkannt zu haben und hat eine Invasion von Baugerüsten veranlaßt. Jedes dritte Haus in der Innenstadt ist eingerüstet und harret der kommenden Wäsche – doch auf den Gerüsten ist niemand zu sehen. Handwerker sind wahrscheinlich in Prag ebenso selten und begehrt wie in Frankfurt und München. Von der Existenz der Bundesrepublik ist in Prag fast nichts zu bemerken. Es gibt zwar eine Ausstellung westdeutscher Gebrauchsgraphik, und in den Kinos flimmern Maria Schellova und Vinnetu II über die Leinwand, aber das ist auch alles. Das Fehlen der diplomatischen Beziehungen spürt man an allen Ecken und Enden. Hoffentlich verschwendet ein bundesdeutscher Botschafter (falls er überhaupt mal kommt) seine Energie nicht damit, den Leuten beizubringen, sie hätten statt dem hier üblichen NSR (Deutsche Bundesrepublik) von jetzt an SRN zu sagen. Andere Bereiche der Betätigung bieten sich in genügender Anzahl an.

Leider konnten wir unseren Gästen in Sachen Kultur nicht annähernd das bieten, was Prag für uns bereit hielt: Eine herrliche Aufführung von Haydns „Die Jahreszeiten“ im Rahmen der Festwochen „Prager Frühling“, mehrere

Gemäldegalerien in Prag und die Ausstellung von Skulpturen in Zbraslaw. Außerdem sahen wir den hervorragenden Film „Die Liebe einer Blondine“ und waren in der „Laterna Magica“, die eine reizvolle Mischung aus Bühne, Oper und Film bietet. Der sozialistische Realismus ist tot, recht zu Kräften gekommen ist er hier ja nie. In der Kunstakademie sieht man nur Expressionismus und Abstraktes, in der Hauptsache nachkubistisch. Studenten haben dort wie hier Narrenfreiheit.

Diese Narrenfreiheit zeigte sich besonders bei den „Majales“, dem alljährlichen, früher verbotenen Umzug der Prager Studenten mit nachfolgender Wahl eines Königs. Nach dem Ärger im vergangenen Jahr mit Alan Ginsberg verlief in diesem Jahr alles ruhig und gesittet, und nach (!) der Wahl durfte sogar das gemeine Volk in das Areal.

Die mitgeführten Transparente beim karnevalsähnlichen Umzug vorher ließen allerdings kaum Zweifel über die Tendenz aufkommen. Am andern Morgen konnte man auch prompt im „Rude Pravo“ und anderen Zeitungen ein längeres Traktat über die Unreife der Studenten finden. Das haben wir hier auch schon bescheinigt bekommen . . .

Wie überall in den sozialistischen Nachbarstaaten vermißt der westliche Zeitungsleser in Prag die allmorgendliche Möglichkeit der Befriedigung seiner Neugierde. Außer gleichgeschalteten Auslandsblättern wie der „Humanité“ oder dem „Morning Star“ (Daily Worker) ist nichts Lesbares zu bekommen. Diese Blätter unterscheiden sich allerdings in pikanten Nuancen. So ist es ein großer Augenblick, wenn man sich nach zehn Tagen erzwungener Enthaltensamkeit wieder auf den heimischen Kurszettel stürzen kann. wl

38

Hartmut Bauer

Besuch bei Skoda

Im Jahre 1964 begann das neu errichtete Skoda-Automobilwerk in Mlada Boleslav mit der Produktion des neuen Typs MB 1000. Die Kapazität des Werkes erlaubt eine Tagesproduktion von etwa 400 Wagen pro Tag. Zur Zeit werden täglich 260 Wagen hergestellt. Anscheinend bestehen noch Schwierigkeiten mit den Zulieferindustrien; ein weiterer Grund für die unausgenutzte Kapazität dürfte der Arbeitskräftemangel in der Tschechoslowakei sein, denn zur Zeit wird nur zweischichtig gearbeitet. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 46 Stunden, davon 6 am Samstag.

Nachdem wir – als Ausländer – unsere Pässe abgegeben und versprochen haben, im Werk nicht zu fotografieren, beginnt die Führung durch das neue Werk. Das alte, ein häßlicher Industriekomplex, ist heute weitgehend stillgelegt; hier werden nur noch Ersatzteile für die älteren Modelle hergestellt. Das neue Werk sieht freundlicher aus. Zwischen den einzelnen Gebäuden ist viel Rasen angelegt, und die Gebäude, so langweilig würfelförmig wie in Deutschland, sind zum Teil farbig, jedoch nicht immer geschmackvoll verputzt. Auf dem Parkplatz stehen verloren einige Autos, vor dem Toreingang dafür sehr viele Motorräder und Fahrräder. Der große Busparkplatz

33

steht leer – für unsere Begriffe ein Paradies für Parkplatzbesucher.

Es ist gerade Pause, als wir ankommen. Die Arbeiter in ihren blauen Mützen sitzen und liegen vor den Hallen in kleinen Gruppen im Gras; einige unterhalten sich, wenige lesen Zeitung. Das Ganze macht einen friedlichen, gemütlichen Eindruck. In den Hallen ändert sich das Bild sofort. Es wird schnell und konzentriert gearbeitet. Zwar sind die Unterschiede in der Arbeitsschnelligkeit der einzelnen beträchtlich, doch ist schwer zu entscheiden, ob es daran liegt, daß einige stoßweise so schnell arbeiten müssen. Es fällt sofort auf, daß sehr viele Frauen und Mädchen beschäftigt sind. Doch nicht ihre Zahl überrascht, sondern die Schwere ihrer Arbeit.

Es ist für uns Deutsche ungewohnt, die Frauen schwerste, schmutzige Arbeit unter unangenehmsten Bedingungen – Lärm und Rauch – verrichten zu sehen. Mädchen tragen schwere rohe Eisenstangen zu den Arbeitsplätzen, anscheinend fehlen Handkarren. Frauen wuchten Karosserieteile in die große Punktschweißmaschine und schweißen in der schweren Lederkluft mit Schutzmaske. Sie bedienen laute Werkzeugmaschinen, an denen schon das Einrichten des Werkstücks einige Körperkraft erfordert. Daß die meisten Gabelstapler von Frauen gefahren werden und daß ihr Anteil in der Fertigungskontrolle, in der Endmontage und der Endabnahme größer ist als im Durchschnitt, ist noch akzeptabel. Aber der Hinweis auf den Arbeitskräftemangel kann nicht entschuldigen, daß hier viele Frauen zu schwere Arbeit haben.

Der Maschinenpark ist ganz international, oder genauer gesagt, europäisch. Die Bandanlagen und die meisten vollautomatischen Maschinen stammen von Renault, das ja selbst mit dem R8/R10 einen sehr ähnlichen Wagentyp herstellt. Die Werkzeugmaschinen kommen oft aus Deutschland, Italien, England und Österreich, seltener aus Ostblockländern. Das ist interessant, weil Skoda selbst solche Maschinen herstellt. Bei unserem Rundgang werden uns nur wenige vollautomatisierte Arbeitsprozesse gezeigt. Lediglich die Zylinderkopfbearbeitung erfolgt vollständig auf pneumatisch gesteuerten Automaten von Renault. Über die Qualität der Werkzeuge – ein wichtiger Punkt bei solchen Anlagen – kann nicht geurteilt werden, da wir nicht durch die Werkzeugmacherei kamen. Insgesamt macht die maschinelle Einrichtung einen ausgezeichneten Eindruck, ebenso wie ihr pflegetechnischer Zustand und die Ordnung an den Arbeitsplätzen. Nur wenige Maschinen liegen still.

In der Produktion sind, wie schon gesagt, nur wenige vollautomatische Prozesse angewandt. Die Karosserieherstellung mit sehr viel einzelnen halbautomatischen oder rein manuellen Schweißvorgängen wirkt besonders unbeholfen und handgeschnitzt. Hier ist das Arbeitstempo am größten, obwohl sehr viele Leute eingesetzt sind. In die lackierte Karosserie wird später die komplette Vorderachse und die Antriebseinheit mit Motor und Hinterachse eingesetzt, zum Schluß wird die elektrische Anlage und die Inneneinrichtung montiert. Es ist recht aufschlußreich, daß, je weiter der Fertigungsprozeß geschritten ist, das räumliche Platzangebot immer kleiner wird. Während in der Einzelteilproduktion großzügige Platzverhältnisse herrschen, geht es in der Endmontage sehr eng zu; die Leute stehen sich gegenseitig auf den Füßen. Auch in der Karosseriefertigung besteht ein räumlicher Engpaß. Von den Punktschweißmaschinen fliegen die glühenden Tröpfchen in mehrere schlecht abgeteilte Arbeitsplätze, an denen ohne Schutzvorrichtungen ge-

arbeitet wird, bis zu der Stelle, wo die Auto-Türen von innen mit Grundlack bepinselt werden.

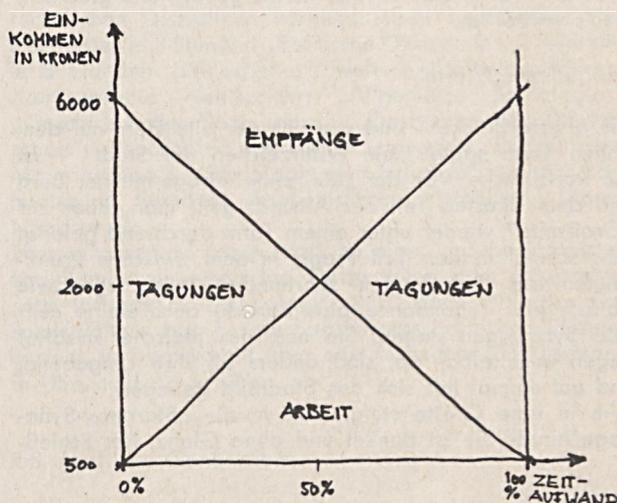
Leider konnte unser deutschsprechender Führer nur wenig über Technik und Sozialbetreuung sagen. Es scheint so zu sein, daß dieses Werk mit zu den modernsten in der Tschechoslowakei gehört. Angesichts des immer wieder beteuerten Arbeitskräftemangels ist nicht ganz zu verstehen, warum so wenige vollautomatische Prozesse angewandt werden. Das Werk wurde völlig neu errichtet, so daß zur Zeit der Planung die automatischen Verfahrensweisen bekannt waren. Die Chance, das neue Werk weitestgehend zu automatisieren, hat man wahrscheinlich nicht wahrnehmen können, weil möglichst früh mit der Produktion begonnen werden sollte. Außerdem fehlte es wahrscheinlich an dem Geld, die Automaten anzuschaffen, das der hergestellte Wagen erst einmal hereinbringen soll.

Dieser Wagen ist eindeutig für den Exportmarkt bestimmt. In Konzeption und Preis konkurriert er mit der Einliterklasse im Westen, in der er sich durchaus sehen lassen kann. Er soll also Devisen ins Land bringen, mit denen man dann in freier Wahl moderne Industriearüstungen kaufen kann. Auf dem einheimischen Markt ist ein Auto noch ein ausgesprochenes Luxusgut. Ein neuer Skoda kostet 48.000 Kronen, das sind nach dem offiziellen Kurs für Deutsche 12.000 DM, und wenn man den Lohn zur Basis macht, vorsichtig geschätzt 30 Monateeinkommen eines Arbeiters. In der Bundesrepublik kostet ein Skoda 5000,- DM, das sind etwa 8 Monateeinkommen eines Industriearbeiters.

In der Tschechoslowakei könnte eine größere Zahl an Autos noch nicht verkraftet werden. Das Straßennetz ist nicht gut ausgebaut, und eine städtebauliche Konzeption, die auch den Straßenverkehr einbezieht, gibt es anscheinend erst in bescheidenen Anfängen. Selbst „große“ Landstraßen sind schmal und gewunden, die Fahrbahndecken sind gewölbt und uneben, oft sogar nur gepflastert. Und die wenigen neuen Straßen werden in kurzer Zeit von den relativ zahlreichen Lastwagen zerstört, die mit ihren schweren ungedämpften Hinterachsen alles kleinkriegen. In den Großstädten gibt es auch Probleme, weil enge Straßen und Straßenbahnen und haltende Autos schwer unter einen Hut zu bringen sind. Kennzeichnend ist der Ausruf eines der dds-Mannen: „Es ist doch erstaunlich, mit wie wenig Wagen die hier einen Großstadtverkehr hinzaubern.“ Das eigene Auto ist der Wunsch von vielen, und die für unsere Begriffe irrsinnigen Gebrauchtwagenpreise kennzeichnen die Nachfrage.

Nach der Führung durch die Fertigungshallen versuchten wir, etwas über die finanzielle und soziale Lage der Arbeiter zu erfahren. Nach langem Hin und Her erklärte sich jemand bereit, einige Fragen zu beantworten. Und so saßen wir in einem selten benutzten Konferenzraum – auf den Stuhllehnen lag, durchaus liebenswert, etwas Staub – unter dem Bild des Staatschefs und versuchten, dem Herrn, der Deutsch nicht sprechen konnte, einige Fakten zu entlocken. Leider kam dabei nichts heraus, und unsere Bemühungen, später mit einem Fachmann aus irgendeinem Betrieb oder einem Gewerkschaftsfunktionär zu sprechen, hatten unter kuriosen Rückschlägen zu leiden, denn kurz vor dem Termin klappte es dann doch nicht. Das Wenige, was wir bei Skoda erfahren, konnte nicht überprüft werden – wenn es nicht von vorneherein offensichtlich falsch und verdreht war wie in einigen Punkten – so daß es hier nicht gebracht werden soll.

Wußten Sie schon, was Sozialismus ist? Der Dozent für kapitalistische Wirtschaft verriet es uns im Stillen. Zwar nicht auf dem Seminar bei einem Colagetränk, sondern im Jazz & Poesie-Lokal „Viola“ bei einer Flasche Moldauwein. Er zeichnete das Schaubild rechts und erklärte: ich verdiene als Dozent 2000 Kronen; Sie sehen, daß ich nichts arbeiten muß, sondern nur Tagungen und Seminare habe. Wer weniger redet und mehr arbeitet, verdient weniger; wer schweigt und zuhört (Empfänge), verdient mehr. Die Gesellschaft ist klassenlos, weil die Übergänge fließend sind.



Prager Notizen

Helmut Dreßler

Die Altstadt

Prag – einst die „goldene Stadt“ – ist dunkler geworden, grauer, wenn man den Versicherungen der Kenner trauen kann.

Doch dem Neuling in der Stadt ist das gleich. Er braucht sich nicht mit traurigen Vorstellungen von früherer Schönheit aufzuhalten. Und auf Sauberkeit, Glanz und schmekes Aussehen kann er leicht verzichten, wenn er kreuz und quer durch die Altstadt geht; dort vermißt er eine Asphaltdecke in den winkligen Gassen gar nicht, und er sieht auf die Steine, die malerisch ein unregelmäßiges Pflaster bilden. Steinhütten und Prachtbauten nebeneinander, dunkle Gassen mit alten Laternen und dunklere Tore; verschnörkelte Gitter umschließen die Gärten; zwischen den Mauern ein Baum eingezwängt und sich selbst überlassen. Fenster blicken nach außen, als seien sie Augen der Gassen, und jede Gasse hat Charakter, es ist keine wie eine andere, sie haben alle ihr (altes) Gesicht. Hinter einem hölzernen, schiefen Tor – der eine Flügel ist angelehnt – verbirgt sich ein von hohen Steinmauern und Fliederbüschen eingerahmter Gang. An seinem Ende das Portal einer Kirche, verwittert, ohne viel Putz die Fassaden, doch verdeckt und eingekleidet von den an den Wänden aufstrebenden Zweigen der Büsche. Das Dach verschwindet in den Ästen einer hohen Buche, die aus dem nächsten Hof herrüberragen.

Wurm in der Burg

An einem Samstagnachmittag im Mai ist der Platz vor dem Haupteingang des Hradschin von einer unabsehbaren Menschengänge, deren Kopf in der Burg verschwindet, in zwei Hälften geteilt.

Geduldig in Dreierreihe stehen da nebeneinander – alle zwei Minuten drei Schritte vorwärts – Touristen mit Foto-

apparaten, Großmütter mit ihren Enkeln, sommerlich gekleidete Frauen mit Hüten, alte Prager und Leute von auswärts und lassen sich von der Sonne bescheinen.

Sollte eine Ladung Kartoffeln angekommen sein? – „Schlangenstehen“ ist ja das Klischee, in dem manch westlicher Bürger den Alltag im Osten gern charakterisiert. – Gibt es Volksnahrungsmittel nur an dieser einen Stelle, auf der Burg, auf der früher Fürsten und ihre Artgenossen ohne Volksnahrungsmittel ausgekommen sind?

Doch nein. Die wohlformierte Menschenmenge harret darauf, durch die Arbeits- und Empfangsräume – einmal im Jahr geöffnet – des tschechoslowakischen Staatsoberhauptes geschleust zu werden.

Auf einem schmalen Linoleumband – „Es ist verboten, das Parkett und die Teppiche zu betreten“ – bewegt sich ein Bandwurm unaufhaltsam von einer Tür zur anderen. Zwischen zwei Türen immer ein schöner Staatsraum. Im Staatsraum ein plärrender Lautsprecher, irgendwo in den Kissen versteckt, der bestimmten Stellen des Tausendfüßlers das Zimmer beschreibt. Wichtige Wächter weisen zurecht, wenn mal ein Fuß einen Teppich betritt – versehentlich. Dabei bitte nicht stehenbleiben!

Der Wurm schreitet weiter durch den Arbeitsraum des Herrn Novotny; vorbei an Gemälden und Porzellanöfen, vergoldeten Stühlen und dazugehörigen Tischen, entlang an Spiegeln – sitzt der Schlips noch richtig? – durch den Ballsaal hindurch, weiter immer weiter an Stätten nationalen Gedenkens vorbei – zum Gedenken ist keine Zeit vorhanden – endlos durch Säle und Zimmer, immer verschieden und eins wie das andere – bitte bleiben Sie auf dem Linoleum!

Ganz am Ende, kurz vor dem Ausgang, dann ein übermächtiges Gemälde von der Gattung Schinken: Unangezogene üppige Damen und Herren sind dabei, ein Kornfeld abzurufen – Kunst und Realismus des Arbeitslebens. Unter dem Bild stehen einige Knaben und weisen sich lachend gegenseitig auf die richtigen Stellen hin. Es ist nur schwer, ernst zu bleiben.

Am Ausgang dann, wieder in der Sonne, nach einigen Meilen Fußmarsch atmen die Menschen auf, glücklich

über die Pracht, die nun dem Volke gehört, und glücklich, weil's vorbei ist.

Das jüdische Viertel

Die älteste Brücke – und wie uns der alte Herr auf dem nahen Turm sagte: „ein Wahrzeichen der Stadt“ – ist die Karlsbrücke. Von der „Kleinseite“ Prags mit der Burg und dem ältesten Teil der Altstadt geht man rüber zur „Großseite“, wieder unter einem Turm durch und gelangt sehr schnell in den Teil Prags, in dem zwischen Prunkbauten aus dem letzten Jahrhundert (alles irgendwie gotisch plus renaissance plus barock) auch einige sehr alte Synagogen stehen. Sie und der jüdische Friedhof liegen unmittelbar da, sind anders als ihre Umgebung, und auf einmal hat sich das Stadtbild geändert. Wie in eine Grotte steigt man in die „Staranov-Synagoge“ hinab; sie ist dunkel und ohne Glanz, hat Schieß-



scharten, ist alt, verfallen und ohne die aufstrebende Freude, die sonst Kirchen in Prag mit ihrem reichen Schmuck austrahlen. Düsterei ist fast ein Symbol für das Schicksal der jüdischen Gemeinde in Prag.

Einen grotesken Anblick bietet der jüdische Friedhof. Unbehavene Steine dicht nebeneinander und übereinander;

schräg, kreuz und quer sitzen sie im Boden. Die Menschen sind hier „etagenweise“ begraben worden. Ein Feld, das die Not verdeutlicht und die Beschränkungen, denen die Juden ausgesetzt waren, auch als sie noch nicht verfolgt wurden.

In einer anderen Welt

Über einen Hof – ebenso verfallen wie die angrenzende alte Kirche – ging ich, kletterte an einem Abend die nicht mehr vollständige Treppe hinauf und trat ein. Ich fand mich in einem Vorraum, durch dessen Fenster man in das Innere der Kirche blicken konnte. Hinter mir kam ein alter Mann herein, ging vorbei und öffnete vorsichtig die Türe, um an der Messe teilzunehmen, die gerade im Gange war.

Ich folgte ihm, denn die Menschen, die abgewandt von der gegenwärtigen Wirklichkeit ihren Glauben behalten haben, zogen mich an. Ich vermutete bei ihnen einen stillen Protest, weil sie sich noch in anderen Gegenden des Lebens aufhielten, als in denen, die gerade modern sind. Von einer Ecke aus betrachtete ich sie. In der barocken Pracht des Inneren auf wenigen Bänken verteilt alte Männer und Frauen. Vorn las der Priester, doch die Menschen machten den Eindruck, als sei ihre bloße Anwesenheit Gottesdienst genug. In dunklen Ecken, vor Nebentären warteten sie, verweilten, schliefen vielleicht auch. Sicher konnten sie den Worten nicht so recht folgen, wußten sie wohl auch auswendig und fanden einfach Stille, Geborgenheit, Verständnis. Ich kam mir wie ein Eindringling vor, zu nüchtern, um mich recht einfühlen zu können, zu sehr den Beobachter spielend und zu weit entfernt von den Menschen, um sie recht verstehen zu können. Als ich die Kirche leise wieder verließ, sprach der Priester noch immer monoton hinein in den toten Raum.

Deutsche an einem Tisch

An jedem Abend prall gefüllt ist „U Fleku“, eine Biergaststätte, die für Reiseunternehmungen aus beiden Teilen Deutschlands mit zum „Programm Prag“ gehört. Vom späten Nachmittag an fahren hier Autobusse vor, es ergießen sich Ströme Durstiger durch die Gänge des altertümlichen Lokals in den Garten, der früher mal der Innenhof einer Abtei gewesen sein muß – daher das gute Bier.

Und die Durstigen – der Durst gehört mit zum Programm – lassen sich das dunkle 14-grädige Bier bringen. Von da an sind Volkslieder, Volksreden und das Klirren der Gläser zu hören – alles in deutsch.

(Manchmal verirrt sich auch ein Einheimischer hierher ins Lokal. Entweder begleitet er Ausländer oder will harte Währung tauschen; Kurs ca. 7 Kronen für 1 DM – offiziell 4:1.)

Unter den Bäumen an langen Tischen begegnen sich dann die Deutschen, nur durch den Dialekt voneinander getrennt, trinken böhmisches Bier und versuchen an den Ober heranzukommen, der wieder einmal ein Tablett bringt mit einer Spezialität von U Fleku: Knoblauchbrot – der tschechische Name ist anders und für deutsche Ohren nicht aussprechbar.

Es geht dort sehr fröhlich zu, aber halb zwölf klingt das aus, das Bier wird gesperrt unter Protest an den meisten Tischen. Aber um Mitternacht ist Schluß, denn es gibt keinen geschäftstüchtigen Wirt, der bis zur letzten Minute noch verdienen möchte.

Gespräche:

Mehr oder weniger ergiebig

Wir sind zusammengekommen, um uns kennenzulernen – uns, einmal als Individuen und einmal als Repräsentanten eines anderen Volkes und eines anderen Systems. Die Menschen sind charakterisiert durch ihre Denkweise und ihre Ideen. Die Sprache ist das wichtigste Mittel, Gedanken auszudrücken. Folglich schlugen wir beim Besuch der Prager vor: Setzen wir uns für einen Nachmittag zusammen und versuchen wir, über die Dinge, über die wir verschiedener Ansicht sind, zu reden – sei es auch nur, um die Standpunkte abzugrenzen. Gesagt – getan. Am letzten Tag in Darmstadt fanden sich zusammen: die Gäste, die vollständige dds-Mannschaft, und zwei interessierte Zuschauer aus zwei Studentengruppen.

... bricht der Klassenkampf aus

Mit Absicht hatten wir den letzten Tag gewählt, damit wir nicht nur etwas über die Tschechoslowakei erfahren, sondern auch über die Eindrücke der Gäste von der Bundesrepublik. Bis dahin sollten sie, so dachten wir, schon genug Erlebnisse verarbeitet haben. Im Stadium der körperlichen Sättigung begannen wir unter dem Motto: „Wenn jemand länger als 10 Minuten spricht, bricht der Klassenkampf aus!“ mit dem ersten Referat: „Aspekte aus der neuen Geschichte und aus der Erziehung der Studenten“. Kurz der Inhalt: Von 1945–1948 wurde in der Tschechoslowakei die parlamentarische Demokratie geübt. Nach kontinuierlichem Anstieg der Zahl der kommunistischen Abgeordneten erlangten sie 1948 die Mehrheit. Bis 1956 wurde in Nachahmung der sowjetischen Methoden ein „zentralistisches administratives Modell des Sozialismus“ praktiziert, was die „Deformation vieler Eigenheiten des Sozialismus“ zur Folge hatte – etwa die Formalisierung der Demokratie. Nach 1956 läßt sich eine zunehmende Demokratisierung feststellen. Heute sucht man nach einem neuen (dezentralisierten) Modell des Sozialismus. Diese Frage ist aber erst ökonomisch einigermaßen gelöst.

Nun steht in meinen Aufzeichnungen: „Die relativ freiheitliche Ordnung ist jetzt notwendig, weil viele akute Probleme gelöst werden müssen.“ Ob das gesagt worden ist, weiß ich freilich nicht mehr, richtig ist es auf alle Fälle. Weiter: Die frühere „formale“ Einheit sucht man jetzt durch eine „faktische“ zu ersetzen.

Die neuen Probleme (oder die neu erkannten Probleme), die man zu lösen versucht, sind in Schlagworten:

Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt – dagegen Einführung von Mitbestimmung und Mitverwaltung in den Betrieben;
die Frage der Wertung in der Konsumgesellschaft; die Suche nach dem „Besten für den Menschen“;
die „Einsame Masse“.

Man kämpft also im wesentlichen mit Problemen der Massen- und Konsumgesellschaft, nicht sehr verschieden von den unseren; sogar die Schlagworte werden übernommen.

Interessant ist, welche Pflichtfächer Studenten auch der technischen Disziplinen vorgeschrieben bekommen: 3 Semester je 3 Stunden „Politische Ökonomie“, 2 Semester je 3 Stunden „Philosophie“, weiter: „Wissenschaftlicher Kommunismus“ (entspricht: „Allgemeine Soziologie“), „Geschichte des Sozialismus“, „Geschichte der Wissenschaft“, „Philosophie und Logik“ (entspricht „Dialektischer Materialismus“), „Soziologie der Industrie“, weiter 2 Semester 2 Stunden „Humanistisches Wahlfach (Kunst, Literatur etc.).

Hier erfahren wir auch, daß an einer der berühmtesten amerikanischen technischen Hochschulen, dem „Massachusetts Institute of Technology“ (MIT) etwa 20% des Gesamtstudiums aus gesellschaftswissenschaftlichen Fächern besteht, im Durchschnitt über alle Technischen Hochschulen in USA sind es 8–10%.

Riß durch die Generationen

Das folgende Referat gab uns einen Überblick über die Geschichte und Gegenwartsprobleme in der Ökonomie. Der Zentralismus lehnte die Selbstregulierung des Marktes ab und ersetzte sie durch den Plan. Dadurch konnte man ein größeres Wachstumstempo erreichen. Vorhandene Reserven (z. B. Arbeitskräfte) im Lande ermöglichen ein extensives Wachstum. Die Folgen der Planwirtschaft waren Desinteresse, da keine Mitbestimmung am Staatseigentum gegeben war, und Entfremdung vom Arbeitsprodukt. Das wiederum verursachte Kostenanstieg und Verlangsamung der technischen Entwicklung. 1963 war negatives Wachstum (–3%) verzeichnet worden. Das alte Modell ließ sich also auf die Dauer nicht verwirklichen. Am Studium kapitalistischer Systeme erkennt man die Rolle des Profites, des persönlichen Interesses. Man er-

... Nicht alle Abels können sich einen eigenen Kain leisten. Manche müssen mit einem kollektiven vorlieb nehmen.

Stanislaw J. Lec

neuert die Marktmechanismen. Man sucht nach dem optimalen Grad der Vereinigung des Prinzips zentraler Regulierung mit dem der Selbstregulierung des Marktes. (In kapitalistischen Systemen verläuft der Prozeß heute umgekehrt.)

Während es zum ersten Referat relativ wenig zu sagen gab, folgte hier eine Reihe von Debatten über Probleme der Konsumgüterindustrie, inflatorische Tendenzen, Sozialprestige auf Grund materieller Güter, COMECON, Westhandel.

Einige charakteristische Formulierungen unserer Diskussionspartner:

„Die finanzielle Nivellierung ist zwar ökonomisch nicht gut, fördert aber die Demokratisierung.“

„Jede Gesellschaft braucht eine soziale Stufenleiter, es darf jedoch keine Schichtung entstehen, sondern bei Chancengleichheit nur eine Stufung auf Grund der Fähigkeiten und der Stellung; das ist solange gut, solange diese Fähigkeiten und Stellungen nicht zur Ausbeutung mißbraucht werden.“

„Trotz antiintellektueller Maßnahmen hat man erkannt, daß die Intelligenz der Träger der Initiative ist.“

„Dogmatiker und Fortschrittliche – das ist ein Generationsproblem.“

„Es gibt sieben Arten von (marxistischen) Philosophen, von der scientistischen bis zur christlichen; alle Marxisten bekämpfen sich, aber was Marxismus ist, weiß keiner.“

Student prägt die Gesellschaft

Das folgende Referat befaßte sich mit der Organisation und den politischen Lebensumständen der Studenten. Zusammengefaßt sind sie in einem einheitlichen Jugendverband, dem z. B. auch die Arbeiterjugend angehört (Studenten stellen 8% der Mitglieder). Der Jugendverband (ČSM) hatte 1948 zwei Millionen Mitglieder über 18 Jahren, jetzt nur noch eine Million. Bis 1952 zeichnete er sich durch gute Organisation und Initiative aus, heute ist er in seiner Form erstarrt und sein Einfluß ist vernachlässigbar. Seit 1960 hat die Mitgliedschaft im Verband keinen wesentlichen Einfluß mehr auf die Stellung und das Fortkommen der Studenten. Heute beginnen die Studenten im Verband „extreme“ Gedanken zu vertreten; diese Initiativen haben zur Folge, daß sich wiederum eine größere Zahl für den ČSM zu interessieren beginnt. Andererseits werden die Ideen durchgearbeitet, vernünftig und realisierbar gemacht. Der hohe Anteil an anderen Mitgliedern, die in der Regel keine politischen Interessen vertreten, erschwert den Studenten diese Möglichkeit. Daher setzt man sich heute dafür ein – und insbesondere „Buchar“, die Studentenzeitschrift der Maschinenbauakademie der TH Prag, tut das – den Jugendverband aufzugliedern in Arbeiterjugend-, Landarbeiter- und Studentenverband. Im Zentralkomitee sollen diese mit je $\frac{1}{3}$ der Stimmen vertreten sein. Der Standpunkt der Partei ist etwas unklar; stark ist das Argument gegen die Änderung: „man soll die jetzige Einheit nicht zerstören“. Andererseits erstrebt man eine Aktivierung. Im Dezember 1965 fand die zweite Gesamtstudentenkonferenz statt (nach einer erfolglosen im Jahre 1959), in der außer dem offiziellen Tagesordnungspunkt „Soziale Probleme“ auch allgemein politische Fragen behandelt wurden wie: Der Einfluß der Jugend auf die Gesellschaft und umgekehrt; Ein neues Modell des Jugendverbandes; Föderalisierung und Liberalisierung im allgemeinen; man wünscht nicht die direkte Führung durch die Partei, vielmehr Unabhängigkeit von Parteibeschlüssen. Sind sich auch in den Zielen die Studenten mit der Partei einig, sucht man doch die Möglichkeit der Kritik („Opposition“).

Es schloß sich eine Diskussion über Sinn und Möglichkeiten der Opposition an, über ihre Form und den Inhalt. Wir bezweifelten, daß sich die Partei auf Grund des „Alleinvertretungsanspruches“ eine Opposition nach unseren Vorstellungen leisten können, und wurden dann auf die innerparteilichen Diskussionen hingewiesen, die ja schon eine Form von Opposition darstellen. Man ist sich der Unvollkommenheit bewußt und „leider können die Götter aus Klassengründen nicht in die Partei kommen“.

Im Klub kein Klassenkampf

Soweit also andeutungsweise die Ergebnisse des ersten „Seminarabends“. Der zweite stand leider im Zeichen so hoher Effektivität. Wir befanden uns im Studentenklub der Maschinenbauakademie in Prag. Die Teil-

nehmer waren etwa dieselben wie beim ersten Mal, als „Außerordentliche“ zwei Mitglieder des Jugendverbandes. Obwohl die Themen vorgegeben waren – Organisation der deutschen Studenten; kapitalistische Wirtschaft; Europagedanken – schwenkte gleich nach dem ersten Referat die Diskussion ab: Generalthema Demokratie. Was ist Demokratie? Wo sind die Grenzen ihrer Verwirklichbarkeit? Auf eine Arbeitshypothese hatten wir uns in privaten Debatten – mit Einschränkungen – schon vorher geeinigt. Und dann wurden Volksreden gehalten. Jeder sprach 10-15 Minuten. Natürlich war es unmöglich, Einwände und Fehler so lange zu behalten, bis man wieder zu Worte kam; und wenn es doch gelang, so wurde um den Brei herum oder haarscharf daran vorbeigeredet. Sieger war der, der das Talent hatte, nicht zuzuhören, könnte man sagen.

Scheideweg

Dabei – und jetzt werde ich subjektiv, – ist das Problem zwar nicht einfach, aber doch klar zu formulieren: Viele tschechische Studenten und ein großer Teil der übrigen Intelligenz ist – worüber man sich zunächst nicht klar ist – für den Sozialismus im Sinne Marx'scher Philosophie. Fast alle aber sind gegen die heutige Praxis, die die Freiheit und Entwicklung in einem hohen Maße eintrübt, wie auch mehr oder weniger anerkannt wird. Frage: Wie sollte das ideale System aussehen?

Darauf habe ich noch nie eine Antwort bekommen. Der Versuch, diese Frage zu beantworten, beginnt entweder damit, daß man Verbesserungsvorschläge macht (Selbstverwaltung etc), oder indem man sich in endlosen Grundsatzdiskussionen verliert. Dabei müßte es doch möglich sein, daß man ein Stück Weges gemeinsam geht: man ist sich einig über den Begriff Demokratie, man ist sich vielleicht auch einig darüber, was für den Menschen am besten ist. Man untersucht, wie weit man konform geht in den praktischen Vorschlägen zur Erreichung dieser Ziele. Und dann sollte man zu einem Punkt kommen, an dem der eine sagt: Gut, ich meine, daß das weitere Vorgehen dieses sein müßte, du bist aber anderer Ansicht. Für beide Vorstellungen gibt es gute Gründe – allerdings subjektive. Man kann also nicht weiter argumentieren, sondern nur zu verstehen suchen, warum der andere die unterschiedliche Meinung vertritt. Wäre man in irgendeiner Diskussion einmal soweit gekommen, wäre viel gewonnen. Wenn man eine andere Meinung verstanden hat, sie nachfühlen kann, ohne sie zu teilen, kann man sie einfach leichter tolerieren, als wenn man von ihrer Existenzberechtigung nicht überzeugt ist.

Da mir noch keiner ein einwandfreies Bild des „idealen Systems“ aus kommunistischer Sicht zeichnen konnte, lassen sich einige Einwendungen gegen weitere Gespräche „darum herum“ oder „daran vorbei“ nicht ohne weiteres von der Hand weisen: „Ihr postuliert, daß Ihr schon ein teilweise demokratisches System habt und daß Ihr auf dem Weg seid, es zu vervollkommen. Über diesen Weg gebt Ihr teilweise Auskünfte, ohne das Ziel beschreiben zu können. Das sieht aber sehr nach einem Wege im Kreise aus“.

Vielleicht gelingt es uns, jetzt schriftlich weiter zu diskutieren; möglicherweise kommt man eher zu Ergebnissen, weil das (anscheinend unvermeidliche) Aneinandervorbeireden beim geschriebenen Wort weniger leicht möglich ist.





Die heillose Zweifaltigkeit

Ungestüme Zeitgenossen – Linksidealisten und Weltverbesserungsfanatiker – machen wieder von sich reden, werfen Dinge in die Diskussion, die sie überhaupt nicht überblicken können – die Dinge nicht und nicht die Diskussion – machen sich lustig über Deine Gedanken, stehen viel Furcht aus vor den Mächtigen unserer Zeit, sehen ängstlich den Sozialismus siechen und sind überhaupt das Negativste, was so um uns rumläuft.

Deswegen will ich Dir, mein lieber Leser, diese meine maßgebliche Meinung über jene vaterlandslosen Gesellen darlegen, damit Du lernst, was bei uns rechts und billig ist. Jedoch – so ist es üblich in unserem Lande – bevor Du deren nichtswürdige Argumentation kennenlernen wirst, sei schon jetzt mit allen wahrhaft redlichen Menschen der eigenen Meinung: Auf jeden Fall Schlamm drüber.

Du hast sicher schon einmal vom Grundgesetz gehört. Es wird von den radikalen Elementen zu allerhand schmutzigen Gedanken und Aktionen mißbraucht, die das Licht der Öffentlichkeit scheuen müßten, denn sie fügen sich überhaupt nicht in unsere zu formierende Gesellschaft ein. Sie achten oft weder Gott noch Kanzler und werfen Frischeier gegen Gebäude, die verbündetes Kulturgut beinhalten. Diese Schmutzlinge verunglimpfen unsere gegenwärtigen Militärs und reden voller Niedertracht über den deutschen Soldaten, der ja der beste der Welt ist – und immer wußte, wofür er zu kämpfen hatte.

Jetzt will ich Dich mit einigen ihrer frevelhaften Parolen bekannt machen; am besten zähle ich sie einfach auf. Höre also, was sie an Gemeinheiten zu sagen haben: Freiheit sei mehr als die Gelegenheit zu konsumieren, Kommunisten seien nicht immer Verbrecher, wir hätten den letzten Krieg verloren, Amerika verteidige Diktaturen, Notstandsgesetze fabrizierten den Notstand, Rußland sei friedlich, Verhandlungen würden die Lage in Deutschland nicht verschlechtern, Politiker sollten ihrem Gewissen und nicht dem Fraktionsvorsitzenden folgen, Atombomben bedrohten die Leute, das Gleichgewicht des Schreckens würde den Krieg heraufbeschwören, der Krieg sei kein Mittel, den Frieden zu bewahren, der Unterschied zwischen arm und reich sei erheblich, die Staatsgewalt gehe vom Gelde aus, die unrechten Zustände sollten geändert werden.

Du bist jetzt mit Recht empört. Deswegen höre Dir solche Selbstbesudelungen gar nicht erst an und denke um Gotteswillen nicht darüber nach! Das würde Dich verwirren. Ein Trost ist, daß wir nicht allein stehen, und in unserer „Welt“ schreibt Schlamm drüber.

Was sind das eigentlich für Menschen, die uns da begegnen? Du kennst sie. Es sind Schriftsteller, Gammler und Professoren. Außerdem noch einige andere, die in ihren verhängnisvollen Sog geraten sind und unser Vaterland geradewegs ins Verderben stürzen. Wir können uns dagegen wehren, indem wir ihre Gedanken von uns weisen, sie selber in den Schmutz ziehen und dann bitteschön noch:

Schlamm drüber.

dexter

Ungestüme Zeitgenossen – Rechtsintellektuelle und „Welt“-Verbesserungsfanatiker – machen wieder von sich reden, werfen Dinge in die Diskussion, die sie überhaupt nicht überblicken können – die Dinge nicht und nicht die Diskussion – machen sich lustig über Deine Gedanken, stehen viel Furcht aus vor den Mächten unserer Zeit, sehen ängstlich den Nationalismus siechen und sind überhaupt das Positivste, was so um uns rumläuft.

Deswegen will ich Dir, mein lieber Leser, diese meine maßgebliche Meinung über jene Volkstums-Erneuerer darlegen, damit Du lernst, was zu rechts und zu billig ist. Jedoch – so ist es üblich in unserem Lande – bevor Du deren nichtswürdige Argumentation kennenlernen wirst, sei schon jetzt mit allen wahrhaft redlichen Menschen der eigenen Meinung:

Ist doch grasslich.

Du hast sicher schon einmal vom Grundgesetz gehört. Es wird von den radikalen Elementen zu allerhand schmutzigen Gedanken und Aktionen mißbraucht, die das Licht der Öffentlichkeit scheuen müßten, weil sie unsere freiheitlich demokratische Grundordnung bedrohen. Sie achten oft weder Papst noch Wehner und legen Feuerchen an Gebäude, in denen unsere Kulturträger wohnen. Jene Schmutzlinge verunglimpfen unsere gegenwärtigen Intellektuellen und reden voller Niedertracht über den deutschen Literaten, der ja der beste der Welt ist – und immer wußte, wogegen er zu kämpfen hatte.

Jetzt will ich Dich mit einigen ihrer frevelhaften Parolen bekanntmachen; am besten zähle ich sie einfach auf. Höre also, was sie an Gemeinheiten zu sagen haben: Freiheit sei mehr als die Gelegenheit zu debattieren, Kommunisten seien immer Verbrecher, wir hätten den letzten Krieg nicht angezettelt, Amerika verteidige unsere Freiheit in Vietnam, Notstandsgesetze schützten die Demokratie, Asien bedrohe uns, sie beanspruchen das Alleinvertretungsrecht für Deutschland, Journalisten sollten ihrem Gewissen und nicht den Sex & Crime-Managern folgen, ohne Atomwaffen keine glaubwürdige Abschreckung, Krieg sei die Fortsetzung des Friedens mit anderen Mitteln, der Unterschied zwischen arm und reich sei erblich, die Staatsgewalt gehe vom Volk aus, die unrechten Zustände sollten geändert werden.

Du bist jetzt mit Recht empört. Deswegen höre Dir solche Volksverdummungen gar nicht erst an und denke nicht darüber nach! Das würde Dich verwirren. Ein Trost ist, daß wir nicht allein stehen.

Sonst wär's grasslich.

Was sind das eigentlich für Menschen, die uns da begegnen? Du kennst sie. Es sind Schriftsteller, Pfadfinder und Professoren. Außerdem noch einige andere, die in ihren verhängnisvollen Sog geraten sind und unser Vaterland geradewegs ins Verderben stürzen. Wir können uns dagegen wehren, indem wir ihre Gedanken von uns weisen und sie selber in den Schmutz ziehen.

Sonst wird's grasslich.

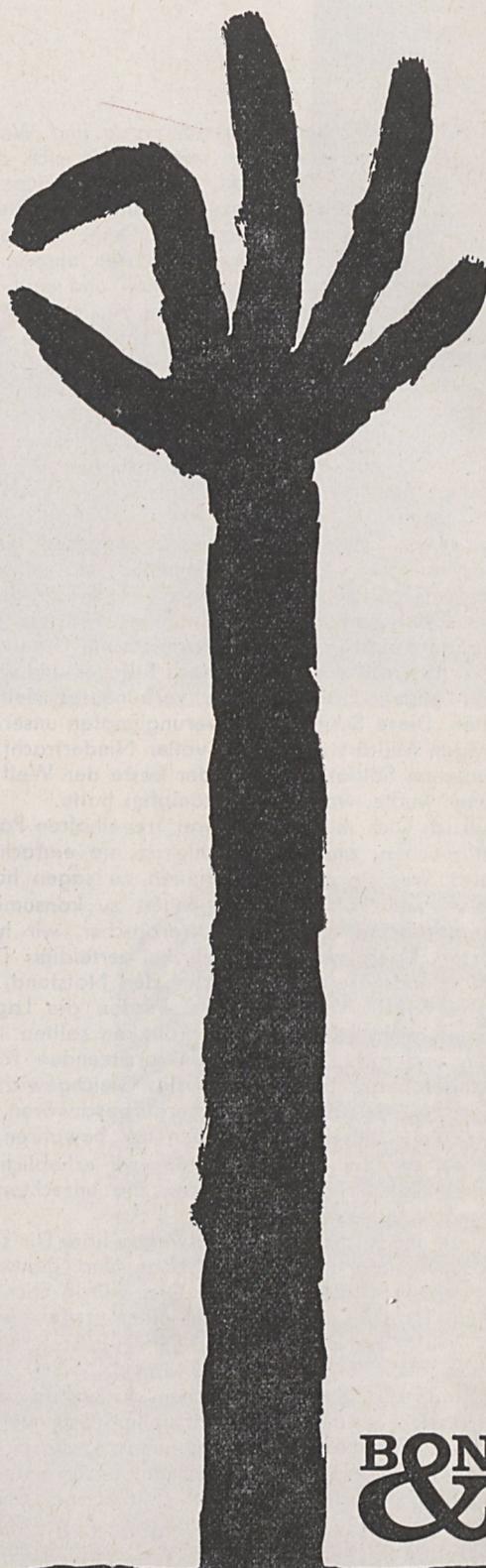
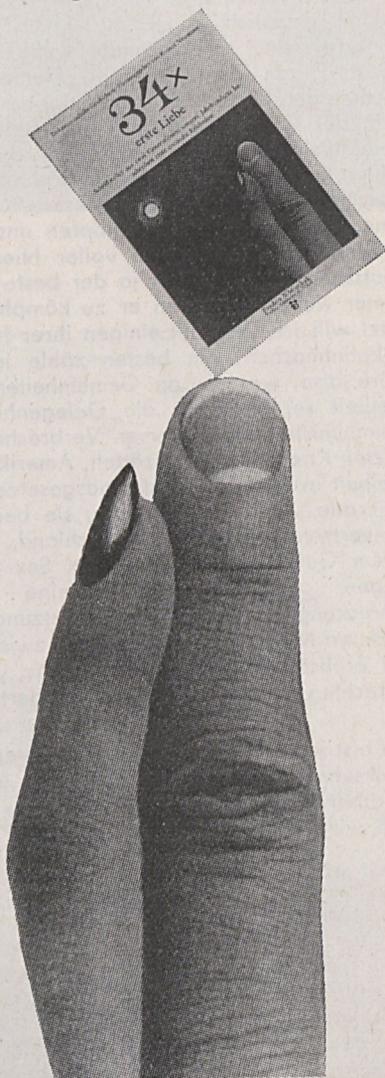
sinister

Hier wird gezeigt, wie unsere
Gesellschaft mit dem Tabu sexueller
Aufklärung und „erste Liebe“
fertig zu werden versucht:

34 Schriftsteller aus zwei Generationen unseres
Jahrhunderts beschreiben erste erotische Erlebnisse.
Sie erzählen, wie sie aufgeklärt wurden, wie grotesk
oder simpel sie ihre „erste Liebe“ erlebten.
Das Buch zeigt die Umgangsformen der Sexualität,
wie sie unsere Gesellschaft pflegt, moralisierendes
Pathos ebenso wie absurde Komik.

„34 x erste Liebe“ Dokumentarische Geschichten,
herausgegeben von Robert Neumann.

320 Seiten, Leinen, DM 17,80. »Pardon-Bibliothek«
Verlag Bärmeier & Nickel.



**BON
&**

Hochschulsport

Wie jedes Jahr im Sommersemester veranstaltete auch diesmal das Institut für Leibesübungen die Abendsportfeste im Hochschulstadion. Mit dem Wetter hatte man diesmal mehr Glück als früher. Schon beim ersten Start waren die Temperaturen so annehmbar, daß es gleich eine neue Rekordbeteiligung gab. Neben den Darmstädter Leichtathleten sind unter anderem auch immer Abordnungen der Universitäts-Sportclubs Mainz und Heidelberg vertreten. Letztere beherrschen regelmäßig die technischen Disziplinen wie Kugelstoßen, Diskus und Speerwerfen. In den Laufdisziplinen sind dafür die Darmstädter groß.

Der beste TH-Mann über die Sprintstrecken ist nach wie vor Helmut Lang (10,8 sec und 22,1 sec bisher). Über 300 m und 400 m war jeweils Manfred Hanika der Sieger. Er ist in Südhessen zur Zeit wohl ohne Gegner. Auf den mittleren Distanzen machte in letzter Zeit der für den ASC startende Günther Mayer von sich reden. Er stellte beim

4. Abendsportfest eine deutsche Jahresbestleistung über 1000 m auf. Im Stabhochsprung ist der deutsche Hallenmeister und Hochschulmeister Rainer Liese ohne Konkurrenz. 4,65 m erreichte er dieses Jahr schon. TH-Vertreter Bernd Nowak ist mit Höhen bis zu 1,85 m im Hochsprung nicht ganz so erfolgreich. Im Diskuswerfen stellte der Mainzer Neu einen deutschen Hochschulrekord auf (56,32 m). Selbst Zehnkämpfer von Moltke konnte in dieser Disziplin die besten Darmstädter Spezialisten noch klar hinter sich lassen. Beim Kugelstoßen und beim Speerwurf waren die Darmstädter gegen die Mainzer ebenso ohne Gewinnchance. Lediglich Braun vom PI Jugenheim konnte sich plazieren.

Die **Fußballer** bereiteten sich bei Reaktionsluß noch intensiv auf ihr Zwischenrundenspiel gegen die Uni Würzburg vor. Bei einem (erwarteten) Sieg wären sie in der Endrunde der letzten 4 um die deutsche Hochschulmeisterschaft. Sie waren unter anderem in der belgischen Universitätsstadt Loewen und verloren 2:3, ge-

wannen gegen Ober-Roden 1:0 und spielten gegen Pfungstadt unentschieden.

Die **Handballer** schafften den Eintritt in die 1. Zwischenrunde durch zwei Siege über die Wirtschaftshochschule Mannheim. Nach einem 17:8 Sieg in Mannheim begnügte man sich zu Hause mit 17:13. Die besten Spieler waren Getrost, Heinrichs und Beiderlinden. In einem Vorbereitungsspiel gewann man gegen die TG Bessungen mit 14:11.

Die **Basketballer** müssen sich ebenso wie die Fußballer gegen die Uni Würzburg für die Zwischenrunde qualifizieren. Ein Vorbereitungsspiel gewannen sie gegen den Hessenmeister VFB Gießen mit 63:58.

Überaus erfolgreich waren in letzter Zeit die **Reiter** der TH. Nach der offiziellen Rangliste des Hochschulsportverbandes sind sie nach Braunschweig die zweitbeste deutsche Hochschule. Geyer, Eicher und Kramer kamen in der Einzelwertung unter die zehn besten deutschen Studenten.

... immer erfolgreich
immer gut bedient

mit Sportgeräten,
Sportschuhen
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft
mit der großen Auswahl

vom Sportlehrer beraten -
vom Fachmann bedient

Ein kleiner Spaziergang durch den Herrngarten

bringt Sie ins Bekleidungslager Schnittspahn. Dort gibt es auch für den verwöhnten studentischen Geschmack Hosen, Pullover, Anzüge, Mäntel, Sakos u.v.a.

Beispiel: Labormantel (feste Ware) DM 13,40

Im Rahmen der **Studentischen Einkaufs-Organisation** gewähren wir beim Vorzeigen Ihres Ausweises Sonderpreise! Testen Sie Qualität und Preis!

FABRIKLAGER SCHNITTSPAHN, Landwehrstr. 24^{1/2}
mo-fr 13-18.30 Uhr, sa 8-14 bzw. 18 Uhr

Ansehen kostet nichts!

Wein ist Vertrauenssache!

Darum kauft man alle **Weine und Spirituosen beim Fachmann.**

Eine reichhaltige Auswahl guter und preiswerter Weine und Spirituosen bietet Ihnen Ihre

Weinkellerei Hans Möhler

Darmstadt, Bleichstr. 19, Tel. 70612

KANADA

Der kanadische studentische Presseverband PEN, dem 84 Studentenzeitungen angehören, hat eine ständige Kommission zur Bearbeitung von Beschwerden gegen Studentenredakteure eingesetzt, die gegen den Ehrenkodex des Verbandes verstoßen haben. Die Kommission hat

die Aufgabe, die Vorwürfe zu prüfen und ein Urteil zu fällen. Sie arbeitet völlig unabhängig vom Verband. Der Ehrenkodex der PEN wurde vom Kongress des Verbandes im November 1964 angenommen.

Studentenspiegel

POLEN

Der Polnische Studentenverband (ZSP) organisierte während der letzten Sommerferien praktische Trainingsprogramme für ungefähr 2000 polnische Studenten. Sie fanden über internationale Organisationen im Austausch meist mit sozialistischen Ländern statt, doch konnten ungefähr 700 Studenten innerhalb bestimmter

Arbeitsvorhaben auch westeuropäische Länder besuchen. Die größte Anzahl der Plätze war Studenten von technischen Schulen (400) vorbehalten. Da es sich um ein Austauschprogramm handelt, konnten zu gleicher Zeit über 2000 ausländische Studenten in Polen arbeiten.

Studentenspiegel

FRANKREICH

Der 55. Kongress des Nationalverbandes der französischen Studenten (UNEF) fand vom 6. zum 12. April in Grenoble statt. Nach langen Auseinandersetzungen beschlossen die Teilnehmer mit geringer Mehrheit, daß der Verband sich in Zukunft politisch weniger engagieren solle. Der Kongress kam nicht dazu, die verschiedenen Aspekte der Studienreform zu erörtern. Die Nationalföderation der französischen Studenten (FNEF) — die mit UNEF rivalisierende Studentenvereinigung Frankreichs — veranstaltete ihren Kongress vom 2. zum 7. April in Arcachon (in der Nähe von

Bordeaux). Die FNEF, die jetzt 55 000 Mitglieder zählt (UNEF 80 000), lehnt UNEF vor allem wegen deren „politischer Betätigung“ ab. Der bisherige Vorsitzende, Jean Simon Aubert, legte gleich am ersten Tage die Grundsätze der FNEF fest, die „den Studenten einen Verband geben wollen, der sich ihrer zahlreichen Probleme annimmt, wobei er sich von jeder politischen Richtung freihält.“ Was die Studienreform betrifft, so erklärte sich FNEF mit der gelenkten Orientierung der Schüler und Studenten nicht einverstanden

Studentenspiegel

JUGOSLAWIEN

Wegen Unterschlagung, Diebstahl oder anderer Eigentumsvergehen sind in der letzten Zeit in Belgrad eine Reihe von Studenten festgenommen worden. So wurden in dem zum Belgrader Studentenzentrum gehörenden Milchverteilungsdienst 5,2 Mill. alte Din. veruntreut. Auf Verlangen der Universität sollte diese Institution geschlossen werden, doch hat man davon noch einmal abgesehen, weil durch das Austragen von Milch etwa 200 Studenten ihr Studium finanzieren. 16 Schuldige wurden

ermittelt, unter ihnen fünf von der juristischen Fakultät. In einem weiteren Fall haben 16 Funktionäre der Organisation für sportliche Betätigung allein 4 Mill. alte Din. unterschlagen. Die Schuldigen können durch ordentliche Gerichte, in leichteren Fällen auch durch Disziplinargerichte der Fakultäten belangt werden. Die Strafen reichen von der schriftlichen Ermahnung bis zur Entfernung von der Hochschule.

Studentenspiegel

USA

Der neue Direktor des amerikanischen Peace Corps Jack Hood Vaughn hat schon kurz nach seiner Amtsübernahme durch eine Reihe von Vorschlägen von sich reden gemacht. Vaughn hat vorgeschlagen, daß alle künftigen Bediensteten im Bundesgebiet und im Auswärtigen Dienst der Vereinigten Staaten im Peace Corps gedient haben sollen. Ein weiterer Vorschlag Vaughn zielt darauf ab, Peace-Corps-Freiwillige in Zukunft auch hinter dem Eisernen Vorhang einzusetzen. Im Augenblick befinden sich etwas mehr als 10 000 Freiwillige im Rahmen der

Arbeit des Peace Corps in Übersee, und zwar in Afrika (rd. 3500 Freiwillige), in Südamerika (rd. 3500 Freiwillige) in Ostasien (rd. 1400 Freiwillige) und im Nahen Osten bzw. Südostasien (rd. 1700 Freiwillige). Vaughn möchte die Zahl der Freiwilligen, die für das Peace Corps in Übersee tätig sind, auf etwa 15 000 im Jahre 1966 steigern. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er eine verstärkte Werbekampagne an den Universitäten der Vereinigten Staaten beginnen lassen.

„ew“

UdSSR

Von einem Leningrader Gericht zu Gefängnisstrafen wurde eine Gruppe junger Leute, — die meisten sind Chemiestudenten oder Dozenten an Instituten —, weil sie ohne Genehmigung zwei Nummern einer „liberalen“ Zeitschrift, betitelt „Die Glocke“, herausgegeben hatten. Der Initiator wurde zu sieben Jahren Freiheitsentzug verurteilt, und acht seiner Kollegen — unter ihnen zwei Frauen — zu Strafen von zwei bis fünf Jahren. Die

jungen Leute sollen, sowjetischen Angaben zufolge, eine regelrechte Geheimorganisation gegründet haben, die 250 Mitglieder gezählt und über eine verborgene Druckerei verfügt habe. Die Angeklagten hätten sich nicht grundsätzlich gegen den Kommunismus, sondern nur gegen seine gegenwärtige Form in einigen noch stalinistischen Ländern ausgesprochen. Sie sollen mehr Gedanken- und Redefreiheit gefordert haben.

Studentenspiegel

Die Freie Universität Berlin wird als zweite westdeutsche Universität eine speziell auf Studenten-Bedürfnisse eingerichtete Kinderkrippe in Universitätsnähe erhalten. Der Bau wird aus Lottomitteln finanziert werden, Träger wird die Kinderhilfsorganisation der UNESCO sein, die pädagogische Experimente darin vornehmen will. Neben Kindern der übrigen Bevölkerung werden etwa 100 Studenten Kinder aufgenommen werden können. An den ostdeutschen Universitäten wurden die ersten derartigen Krippen im Jahre 1950 eingerichtet.

Studentenspiegel

**Kinderkrippe
für die FU Berlin**

Auf Einladung des Bundesvorstandes des Sozialistischen Deutschen Studentebundes (SDS) wird im Juni eine vierköpfige Delegation des Studentenrates der UdSSR die Bundesrepublik besuchen. Die Mitglieder der Delegation werden im SDS und in öffentlichen Veranstaltungen des SDS verschiedenen Universitäten über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung und über die Lage der Studenten in der UdSSR berichten und diskutieren. Durch den Besuch von Vorlesungen, Seminaren und Institutionen der deutschen Hochschulen will die Delegation sich über die Situation der Hochschulen und der Studenten unterrichten.

Studentenspiegel

**Russische Studentendelegation
in der Bundesrepublik**

Während der DAAD im Jahre 1964 nur 325 ausländische Wissenschaftler zu Studienaufenthalten in Deutschland einladen konnte, standen 1965 Mittel für die Einladung von 531 Hochschullehrern aus dem Ausland zur Verfügung. Die Wissenschaftler kamen aus 60 Ländern aller Kontinente und hielten sich bis zu einem Vierteljahr in Deutschland auf. Am stärksten vertreten waren unter den Gästen des DAAD, die oft auf Anregung deutscher Fachkollegen eingeladen wurden, die Geisteswissenschaftler (122), die Mediziner (116) und Naturwissenschaftler (114). Mit 75 Einladungen standen 1965 erstmals Professoren aus einem osteuropäischen Land, aus der Tschechoslowakei, an der Spitze. Es folgten Indien mit 64, Polen mit 32, Ungarn mit 31, Jugoslawien und die USA mit je 29 eingeladenen Wissenschaftlern. Trotz dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen kamen wieder 9 Wissenschaftler aus arabischen Ländern zu Studienaufenthalten nach Deutschland.

DAAD

Wissenschaftleraustausch

Eine angemessene Beteiligung aller Mitglieder der Hochschule an der akademischen Selbstverwaltung haben die studentischen Verbände in Bonn gefordert. Der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) hatte zu einem Verbändegepräch mit dem Thema „Hochschulgesetzgebung“ eingeladen. Einigkeit bestand darin, daß nur die der Hochschule eingegliederte voll rechtsfähige Körperschaft des öffentlichen Rechts mit Satzungsautonomie und Beitragshoheit die geeignete Rechtsform für die Studentenschaft darstellen könne. Einmütig sprachen sich die Vertreter der studentischen Verbände gegen die Disziplinarbestimmungen aus, die selbst in den neuesten Gesetzesentwürfen noch zu finden seien. Von großer Bedeutung sei, daß die in Aussicht gestellten Hochschulgesetze in ihrem sachlichen Gehalt übereinstimmen und nicht neue Gräben zwischen den einzelnen Bundesländern zögen.

VDS-info

**Studentische Verbände
zur Hochschulgesetzgebung**

Im März 1966 wurde in Berlin von Studenten die „Aktion Bildungswerbung in Berlin“ gestartet. Träger dieser Aktion sind der Landesverband Berlin im Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) und die Gewerkschaftliche Studentengemeinschaft (GSG). Der Senator für Schulwesen, Carl Heinz Evers, und der Landesvorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Walter Sickert, haben die Schirmherrschaft übernommen. Durch Informations- und Aufklärungsarbeit in der Bevölkerung wollen die Studenten für den Besuch weiterführender Schulen und die intensive Nutzung anderer Bildungsangebote werben. Gemäß der sozialen Struktur Berlins werden sich die Bemühungen besonders auf die Arbeiterschaft richten. Auf Betriebs- und Elternversammlungen, vor Jugendgruppen und Schulveranstaltungen und bei Zusammenkünften der Lehrerschaft werden die Mitarbeiter der Aktion einen Überblick über die bestehenden Bildungsmöglichkeiten geben.

VDS-info

**Aktion Bildungswerbung
in Berlin**

Einen wichtigen Schritt bei den Anstrengungen um die Schaffung zusätzlicher Ausbildungsmöglichkeiten hatte der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), Walter Hirche, die Einrichtung eines Funkkollegs im Hessischen Rundfunk. Zusammen mit Maßnahmen der Bildungswerbung könne das Funkkolleg ein wirksames Mittel sein, die bestehenden Bildungsbarrieren zu überwinden. Neben den konkreten Aufgaben, studierfähige junge Menschen auf ein Studium vorzubereiten, Studenten eine Erweiterung ihrer Studien zu bieten und Lehrer für das Fach Sozialkunde vorzubereiten, könne das Funkkolleg ein ermutigender Anfang für die Einrichtung von wissenschaftlich kontrollierten Fernstudienkollegs sein.

VDS-info

**Funkkolleg im
Hessischen Rundfunk**

Aug um Aug

oder

die Beseitigung des Bildungsnotstands
durch Ausrottung der Dummheit

Diesen Beitrag fanden wir unter dem Titel „Die Seite des Hausarztes“ in der französischen satirischen Monatszeitschrift „Harakiri – journal bête et méchant“. Da der schwarze Humor als Form der literarischen Satire in Deutschland weitgehend unbekannt ist, haben wir den Versuch einer Übertragung gemacht. Die von uns erfundene Überschrift soll dem Leser einen Schlüssel zum Verständnis des Artikels in die Hand geben.

Eine Mutter ist gut beraten, wenn sie sich von ihren Kleinen niemals durch die bei Kindern so häufigen Wehwechen überraschen läßt. Aus diesem Grunde spreche ich heute von den ausgeschlagenen Augen.

Wie häufig kommt so ein Bengel flennend nach Haus, weil ihm ein Auge ausgestochen ist, oder er tappt gar im Finstern, weil beide kaputt sind! Halten Sie fürs erste den Rand in Ihrer Aufregung: schlagen Sie ihn nicht. Er wartet auf die Ohrfeige. Er beugt seinen Arm vors Gesicht und Sie könnten sich an seiner Hand recht weh tun. Sie haben später, wenn er schläft, Zeit genug, ihn ruhigen Blutes zu verhauen.

Man kann sagen, daß ein gestochenes Auge ein unangenehmes Leiden für den ist, der es hat, und jene abstößt, die es ansehen müssen.

Vor allem muß man sich vergewissern, ob das Auge gut heraus ist, ob es nicht lediglich in das Kopffinnere gerutscht ist; in diesem Falle genügte es, das Kind kopfunten zu schütteln, damit die Dinge wieder ins rechte Lot gerückt werden.

Sie denken, ein ausgeschlagenes Auge, das ist ein Loch. Was für Dummheiten man nur sagen kann, wenn man nicht vom Fach ist! Nicht im Geringsten! Das ist nicht einfach ein Loch. Es ist eher wie ein Arschloch, muskelig, zusammengesogen. Man kann es sich nicht vorstellen. Kaum hat Ihre Finger-

spitze es berührt, verzieht sich das Augenloch und spuckt ihren Finger wieder aus.

Es gibt nur ein Mittel, einen alten Trick, den die Augenärzte gut kennen: anstatt auf das kranke Auge loszugehen, zielen Sie auf das gesunde. Das kaputte Auge freut sich an dem Gedanken, daß der Kumpel an der Seite sich gleich nicht mehr über es lustig machen kann. Sein Mißtrauen ist geschwunden. In diesem Moment wechseln Sie schnellstens das Objekt und – mitten hinein mit einem Stoß. Bis Ihr Knöchel gegen die Schädelhinterwand trifft. Dann erst sind Sie sicher. Das Auge ist vollkommen zerstört und nicht lediglich fehlsichtig.

Es ist allgemein bekannt, daß die Blinden immer gut und freundlich, die Einäugigen mißgünstig und schurkisch sind. Das zeigt, daß wenn mal ein Auge krepirt ist, genausogut beide Augen ausgeschlagen werden können. Wenn Sie einem Einäugigen begegnen, werden Sie sich einen Freund machen, wenn Sie ihm das andere Auge ausstechen.

Manche Blinde, zum Glück selten, sind nicht so zufrieden, wie es sich gehört. Sie denken zuviel an ihre eigenen Probleme. Sie horchen nur in sich hinein. Sie haben keine Würde. Sie machen unsere Plätze und Promenaden triste und versauen unsere schönen Frühlingstage. Sie sind Egoisten. Wir müssen sie zu Krüppeln schlagen.

Manche empfindsame Leute spüren angesichts eines Blinden leicht ein Verlegenheitsgefühl. Sie schämen sich ein bißchen, daß sie sehend sind, während der arme Kerl in ewiger Nacht steckt. Das ist nicht nötig. Die Blinden sehen mit den Ohren, mit den Fingern und mit den Nasenhaaren viel mehr, als wir mit unseren Augen. Das ist bekannt. Allein am Gewicht kann ein Blinder sehr genau erkennen, ob man ihm einen Lahmen oder ein Pfefferminzdrops auf die Schulter legt; das ist genug, um nicht übertölpelt zu werden.

Man kann den Blinden die häßliche Angewohnheit, überall herumzutappen, was mit der Gefahr verbunden ist, daß sie den Leuten die Augen ausschlagen, kaum vorwerfen. Diese kleine Verschrobenheit ist jedoch leicht zu bekämpfen. Es reicht, wenn man dem Blinden einen spitzen Stock etwas über der Höhe seiner Hände hält, er tappt zu tief und spießt sich den Stock ins Gesicht. Dies zeigt, daß die Blinden im Grund doch nicht so gut sehen, wie sie immer vorgeben.

Ich möchte jetzt noch gerne über die

Brille sprechen. Alle Blinden tragen Brillen, was idiotisch ist. Sie sind die letzten, denen Brillen helfen könnten. Sie tun es aus Snobismus, oder damit man glaubt, sie seien nur ein bißchen kurzsichtig. Aber das täuscht niemanden, außer wenn Augen auf die Brille gemalt sind, aber so tief wird ein anständiger Optiker niemals freiwillig sinken. Die Kurzsichtigkeit ist nicht gerade gleichbedeutend mit einem ausgestochenen Auge, aber doch der Anfang dazu. Ich möchte sagen, sie ist Augenschwund. Man muß was dagegen tun. Schleunigst. Brillen sind dafür da. Aber viele lehnen das Brillentragen wegen des Gewichts, und weil es Nasen und Ohren ermüdet, ab. Man kann natürlich die Gläser in die Augen klemmen, wie man es bis vor gar nicht so langer Zeit gemacht hat. Heute nimmt man lieber Kontaktlinsen. Aber hier sage ich Vorsicht!! Ein kleines Beispiel wird Sie das besser als eine lange Vorlesung verstehen lassen:

Die Haftschaalen sind sehr leicht, so leicht, daß man gar nicht mehr merkt, daß man welche trägt. Ich kannte einen kleinen Jungen, der nahm seine Kontaktgläser jeden Abend heraus und versenkte sie in ein Wasserglas auf dem Nachttisch, zusammen mit dem Gebiß und der Beinprothese. Eines Abends kratzte er an seinem rechten Auge herum, um die Linse zu lösen, doch sie widerstrebte. – Sie wissen, sie saugt sich fest, auf diese Weise hält sie sich ja, und man muß mit etwas Nachdruck einwirken. Er kratzt stärker. Er reißt die Linse schließlich heraus, und – hinein ins Wasserglas. Genauso mit der linken. Was ist sonderbar dabei? Der Junge sah nichts mehr! Er hatte am Morgen ganz einfach vergessen, seine Kontaktschaalen einzusetzen, und hat sich die Pupillen herausgerissen. Merke: Er war der erste, der darüber gelacht hat.

Ein Rat zum Schluß: Im Gegensatz zu dem, was der ordentliche Mensch glaubt, wenn ein Blinder auf dem Gehweg Flöte spielt, tut dieser das nicht aus reiner Lebensfreude, wie es ein Vögelchen täte. Nein. Er tut es – ich schäme mich, es zu sagen – damit man ihm Geld gibt! Es ist ekelhaft, ich bin mit Ihnen einer Meinung. Man muß es ihm klar mache. Nehmen Sie den alten Geizhals am Arm und stoßen Sie ihn sanft aber nachdrücklich unter einen Omnibus. Jeder Blinde lebt auf Kosten derer, die ihm zuhören.

Dr. Um-so-besser

Übersetzung: Ulf Kauffmann

In der Auflage wird ein Kapitel über Werkstoffe (allgemein), Profile beziehungsweise Halbfabrikate vermisst. Ferner fehlen bei den unlösbaren Verbindungen die Schweiß- und Lötverbindungen.

Das Buch ist sicher nicht in erster Linie zur Benützung an den Hochschulen gedacht. Auf Festigkeitsbetrachtungen (rechnerisch) wurde fast vollständig verzichtet — ebenso auf ein allgemeines Kapitel über Festigungsberechnung. Daher kann das Buch nicht für Hochschulstudenten empfohlen werden. Nicht zuletzt auch deshalb weil es mit dem klassischen Werk über Maschinenelemente preislich nicht konkurrieren kann.

gerdiagrammen, sowie eine Reihe von Zahlenbeispielen erleichtern das Verständnis des dargestellten Stoffes. Zahlenangaben liefern greifbare Vorstellungen von den Größenordnungen der Maschinen.

Das Buch ist in sieben große Abschnitte eingeteilt:

- 1 Allgemeine Grundlagen
- 2 Transformatoren
- 3 Gemeinsame Erscheinungen in Drehfeldmaschinen
- 4 Asynchronmaschinen
- 5 Synchronmaschinen
- 6 Stromwendermaschinen
- 7 Stromrichter

Bernd Reich

er numerischen Steuerung und in Teil II die Praxis mit Ausführungsbeispielen und einigen Randproblemen.

In Teil I wird das Wesentliche über Begriffe und Prinzipien, über Wegmeßmethoden und Codierungssysteme, über die Informationsträger, das Programmieren, sowie die interne Datenverarbeitung dargestellt.

Teil II bringt Ausführungsbeispiele, konstruktive Gesichtspunkte, Genauigkeitsangaben sowie Überlegungen über die Wirtschaftlichkeit des Einsatzes von numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen. Es wird ferner eine Tabelle angegeben über Hersteller und wichtigste Daten der auf der 8. Europäischen Werkzeugmaschinen-Ausstellung in Mailand gezeigten Maschinen.

Ein Anhang weist auf weiterführendes Schrifttum hin. Das Buch wird sicherlich viele Interessenten finden.

pah

HALLOO-WACH **macht munter**

F. Moeller/P. Vaske:
Elektrische Maschinen und Umformer, Teil 1

B. C. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart. 10. Auflage 1966, Kart. DM 27,40, Ln. DM 29,80

Das vorliegende Buch aus der Reihe „Moeller, Leitfaden der Elektrotechnik (Band II, Teil I) befaßt sich mit den Grundlagen der elektrischen Maschinen und Umformer, also mit dem Aufbau, der Wirkungsweise und dem Betriebsverhalten. Dabei wurde die klassische Trennung von Gleich- und Wechselstrommaschinen aufgegeben. Aufbauend auf Band I, Grundlagen der Elektrotechnik, aus der gleichen Reihe, werden in exemplarischer Darstellung an den vier wichtigsten Maschinen (Transformator, Asynchron-, Synchron- und Gleichstrommaschinen) Konstruktion und Eigenschaften in sehr übersichtlicher Weise erläutert. Eine große Zahl von zum Teil mehrfarbigen Kennlinienbildern, Linien- und Zei-

Ein Anhang weist auf weiterführende Literatur hin und bringt eine Auswahl von DIN-Normen und VDE-Bestimmungen.

Das Buch ist, wie die anderen Bände aus der Reihe, didaktisch wertvoll und kann nicht nur den Studenten der Fachrichtung Starkstromtechnik sondern auch beispielsweise den Regelungstechnikern empfohlen werden.

pah

Günther Kohring:
Grundlagen und Praxis numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen
Carl Hanser Verlag, München 1966
214 S. mit 148 Abb., Ln., DM 27,-

Über die numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen gibt es bislang noch sehr wenig Literatur. Jeder, der mit diesem Fachgebiet sich zu befassen hat, wird deshalb das Erscheinen des Buches von Dipl.-Ing. Kohring begrüßen.

Es ist in erster Linie für den Praktiker gedacht und behandelt in Teil I die Grundlagen

Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg:
Aus den Neuerscheinungen Juni/Juli 66

- | | |
|---|------------------|
| Johannes Mario Simmel: | |
| Das geheime Brot | (ro 852) |
| Joachim Ringelnatz: | |
| Mein Leben bis zum Kriege | (ro 855/856) |
| A. J. Cronin: | |
| Der Judasbaum | (ro 857/858) |
| John, Locke: | |
| Über die Regierung | (rk 201/202) |
| René Descartes | |
| dargestellt von Rainer Specht | rm 117) |
| Wilhelm Braun-Feldweg: | |
| Industrial Design heute / Umwelt aus der Fabrik | (rde 254/255) |
| Edith Piaf: | |
| Mein Leben | (ro 859) |
| Joseph Wulf: | |
| Theater und Film im Dritten Reich | (ro 812/813/814) |
| Hermann Broch | |
| dargestellt von Manfred Durzak | (rm 118) |

»REISEBÜRO DARMSTADT«
LUISENPLATZ 1

TEL: 70321 TEL: 77282

IN BENSHEIM: BAHNHOFSTRASSE 14 TEL: 06251/2291

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßauschank



Kulturkalender

14. 6. „Die Spieler“ Gogol – „Die Stühle“ Ionesco
Orangerie
15. 6. „Requiem für eine Nonne“ Faulkner
Orangerie
16. 6. „Komödie der Irrungen“ Shakespeare
Orangerie
17. 6. „Salome“ R. Strauß
Orangerie
18. 6. wie 15. 6.
Dietrich Geldern Sextett
Jam-Pott
19. 6. „Liebestrank“ Donizetti
Orangerie
20. 6. „Die Neger“ Genet
Orangerie
21. 6. wie 15. 6.
22. und 23. 6. wie 19. 6.
24. 6. „Der Kreis“ Maugham
Orangerie
Städtebauliches Colloquium
„Verkehrsprobleme in den deutschen Städten“
Prof. Tamms
TH Saal 221, 17 Uhr
Woog-City-Strompers
20 Uhr Jam-Pott
25. 6. Up-Town Seven Jampott
Theater wie 19. 6.
27. 6. wie 15. 6.
29. 6. wie 19. 6.
1. 7. Woog City Stompers
20 Uhr Jam-Pott
2. 7. Dietrich Geldern Sextett
20 Uhr Jam-Pott
3. 7. Freiluftjazzkonzert des Jam-Pott
Luisenplatz
8. 7. Städtebauliches Colloquium
„Stadt und Region in Israel“ Frau Dr. phil. Spiegel
TH Saal 221, 17 Uhr
Jazz Group Darmstadt modern Jazz
20 Uhr Jam-Pott
9. 7. Woog City Stompers
20 Uhr Jam-Pott
15. 7. Städtebauliches Colloquium
Prof. May „Aus dem Leben eines Architekten“
TH Saal 221, 17 Uhr

Ausstellungen

- bis 3. 7. Marino Marini
Malerei und Graphik
Kunsthalle
25. 6. – 28. 8. Kunst in Wien um 1900
Landesmuseum



Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . soll der neue Schloßkeller nun doch für Mädchen zugänglich gemacht werden, weil die Mönche in Südvietsnam soviel Ärger machen.

*

. . . schüttelte Magnifizienz, da in diesem SS kein Architekturstudent immatrikuliert wurde, einem Chemiker als Vertreter der Architekten die Hand.

*

. . . müssen sich die Teilnehmer der Kranichsteiner Musiktage verpflichten, ihr Domizil im Studentenwohnheim für 11 Monate im Jahr zugunsten studentischer Gäste zu räumen.

*

. . . tritt der Hochschulfestorganisator Ehard keiner Verbindung bei, da sie ihm zu linksliberal sind.

*

. . . ist Müßiggang aller AStA Vorstand.

*

. . . sollen im AStA AB-Pillen an die Sekretärinnen ausgegeben werden, damit der Haushaltsansatz für Personalkosten nicht überschritten wird.

Original Jazzkeller
JAM-POTT 68
DARMSTADT
ALEXANDERST. 21-23 EINGANG
GERMANNENHOF HINTERHAUS

Freitags und Samstags
ab 20 Uhr bekannte
Jazz-Bands aller Stilarten
s. Tagespresse bzw.
dds-Kulturkalender
Stud. erhalten Ermäßigung

Der Diplom-Ingenieur der Bundespost ist Führungskraft und Treuhand großer Werte



Die Deutsche Bundespost gehört zu den fortschrittlichsten Verkehrs- und Nachrichtenverwaltungen der Welt. Um den hohen Ansprüchen zu genügen, die Wirtschaft und Gesellschaft heute an das Nachrichtenwesen stellen, bedient sich die Bundespost einer rationellen Organisation und modernster mechanischer und automatischer Einrichtungen. Die Diplom-Ingenieure der Deutschen Bundespost werden entscheidend tätig bei der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Planung neuer Anlagen, bei der Kalkulation, Vergabe und Überwachung der an die Industrie erteilten Aufträge und bei der Entwicklung rationeller Betriebsverfahren. Sie sind Beamte des höheren Bundesdienstes. Sie leiten größere Dienststellen. Sie müssen als Vorgesetzte vielen Menschen Vorbild sein. Sie planen und bauen die technischen Einrichtungen der Zukunft und betreuen große materielle Werte. Der Diplom-Ingenieur ist Führungskraft. Er trifft die Entscheidungen – im Fernmeldewesen, in der Maschinen- und Kraftfahrzeugtechnik, im Hochbau. Wäre das nicht auch eine Position für Sie?

Wer sich für den höheren technischen Dienst bewirbt, muß die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und darf das 35. Lebensjahr – als Schwerbeschädigter das 40. Lebensjahr – nicht überschritten haben. Der Bewerber findet bei der Bundespost ein günstiges Betriebsklima, gute Arbeitsbedingungen und Beförderungsmöglichkeiten, eine vorteilhafte Urlaubsregelung und zeitgemäße soziale Leistungen. Nähere Auskunft über die Einstellungsmöglichkeiten bei der Deutschen Bundespost, über Einzelheiten der höheren technischen Laufbahnen und über Studienbeihilfen, die von der Bundespost gewährt werden können, erteilen auf Wunsch die Oberpostdirektionen.



Deutsche Bundespost
Tausend gute Dienste Tag für Tag

Wenn's
um
Geld
geht



Sparkasse
Darmstadt

Geschäftsstellen in Stadt und Land

Speisegaststätte

„Zum Ballonplatz“

Inh. Heinrich Kiefer

61 DARMSTADT

Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

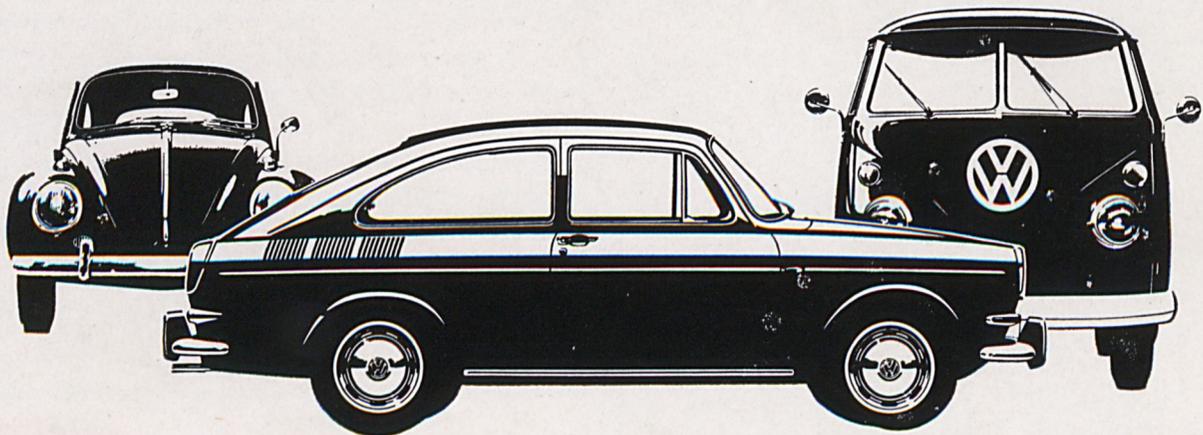
An der TH

Reichhaltige, preiswerte Mittags- und Abendkarte

Stamm-Essen im Abonnement 1,80 DM

Auswahl der Tage freigestellt

Sep. Konferenzzimmer für 25–30 Personen



Volkswagen 1300
vernünftig in der Konzeption
wie alle Volkswagen.

Volkswagen 1600 TL
gut gebaut und verarbeitet
wie alle Volkswagen.

Volkswagen-Transporter
wirtschaftlich und langlebig
wie alle Volkswagen.



Autohaus J. Wiest & Söhne GmbH.

Volkswagen-Großhändler

Darmstadt, Heinrichstraße 52 - Telefon 71091/26181